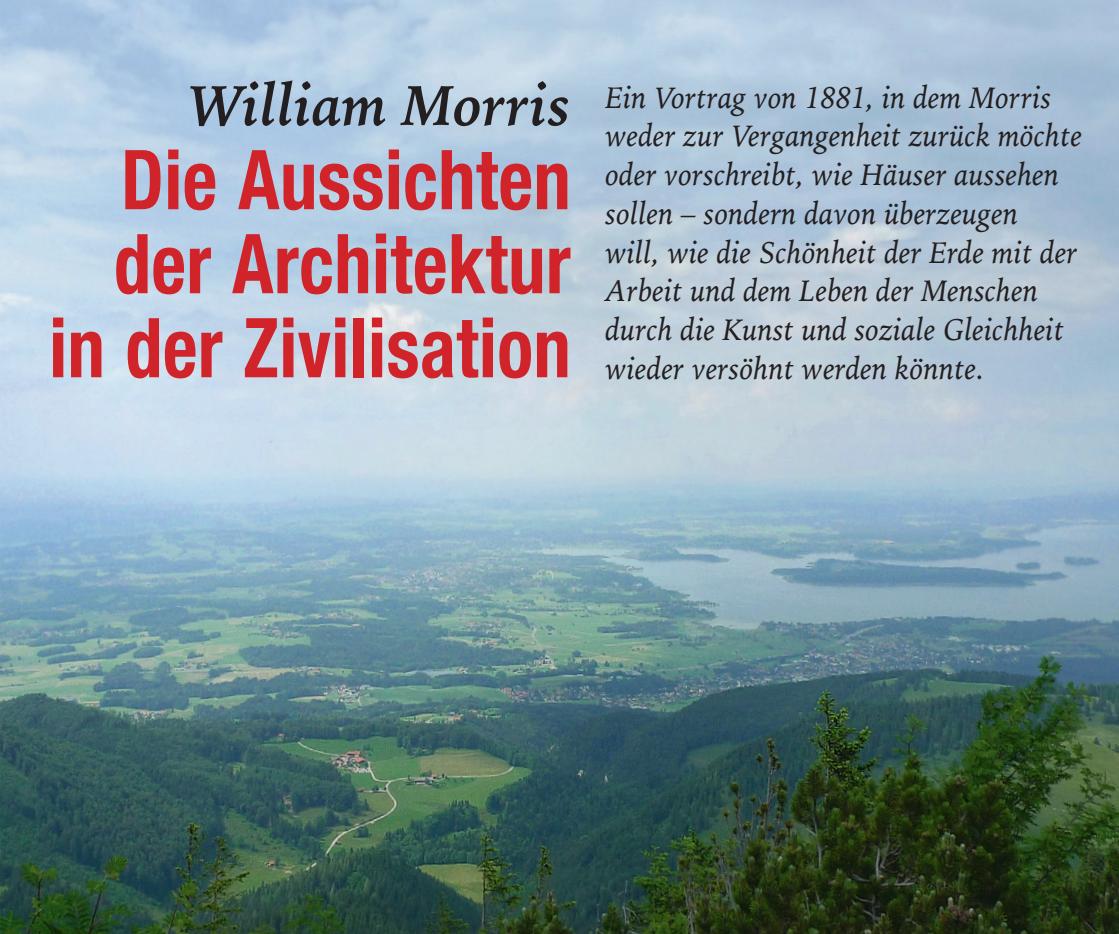




William Morris

Die Aussichten der Architektur in der Zivilisation

Ein Vortrag von 1881, in dem Morris weder zur Vergangenheit zurück möchte oder vorschreibt, wie Häuser aussehen sollen – sondern davon überzeugen will, wie die Schönheit der Erde mit der Arbeit und dem Leben der Menschen durch die Kunst und soziale Gleichheit wieder versöhnt werden könnte.



*Die Aussichten der Architektur in der Zivilisation**

Unter Architektur verstehen die meisten von Ihnen, wie ich annehme, die Kunst, edel und ornamental zu bauen. Nun, ich glaube, dass die Ausübung dieser Kunst zu den wichtigsten Dingen gehört, an die der Mensch Hand anlegen kann und sie ist es wert, dass sich ernsthafte Leute nicht nur eine Stunde, sondern einen guten Teil ihres Lebens damit beschäftigen, selbst wenn sie beruflich nichts damit zu tun haben.

Edel wie diese Kunst an sich ist und obwohl sie in besonderem Maße die Kunst der Zivilisation ist, hat sie niemals für sich allein lebendig und sich weiter entwickelnd existiert, noch wird dies je der Fall sein, sondern sie muss alle Künste unterstützen und von diesen unterstützt werden, mittels derer die Menschen die Dinge machen, die nach ihrer Absicht schön ausfallen und den vorübergehenden Tag überdauern sollen. Dieses Zusammenwirken der sich gegenseitig stützenden und harmonisch einander zugeordneten Künste habe ich als Architektur anzusehen gelernt und wenn ich dieses Wort heute Abend verwende, so in diesem und in keinem engeren Sinne.

Ein weitreichendes Gebiet in der Tat, denn es schließt die Berücksichtigung von allem ein, was das menschliche Dasein äußerlich umgibt. Auch wenn wir wollten, könnten wir ihm nicht entfliehen, solange wir ein Teil der Zivilisation sind, denn sie bedeutet die den Bedürfnissen des Menschen entsprechende Gestaltung und Anpassung des Gesichts der Erde selbst, außer in der tiefsten Wüste.

Weder können wir unser Interesse daran auf eine kleine Schar dafür ausgebildeter Leute übertragen und sie beauftragen, zu suchen, zu entdecken und zu gestalten, um schließlich vor das Werk zu treten, es anzustauen und ein bisschen zu erfahren, wie es entstanden ist: wir selbst, alle zusammen, müssen über die Schönheit der Erde** wachen, und ein jeder von uns muss mit Hand und Herz das Seine in dieser Sache tun, damit wir nicht unseren Kindern ein etwas weniger Kostbares hinterlassen, als unsere Väter uns hinterlassen haben.

* Als Morris diesen Vortrag (es ist einer seiner ersten) vor einer Londoner Bildungsinstitution hält, ist er 47 Jahre alt. Spricht er hier noch die Mittelklassen, die Gebildeten, die Künstler als die Träger der Veränderung an, geht er bald nur einen kleinen Schritt weiter. Mit weniger Hoffnungen auf die Mittelklassen wird er auf die Emanzipation der breiten Masse der arbeitenden Bevölkerung setzen und ein Pionier des freiheitlichen Sozialismus in England werden.

** Morris verwendet meist den Ausdruck *Fairness of the Earth*, seltener *Beauty of the Earth*.

Noch bleibt da genügend oder aufgesparte Zeit, um dieses Anliegen bis in unsere späten Jahre auf sich beruhen zu lassen oder es unseren Kindern zu übertragen: denn der Mensch ist so geschäftig und eifrig, dass das Begehen des heutigen Tages uns vollkommen das gerade vergangene Begehen und was wir damit gewonnen haben, vergessen lässt: und wenn wir bei der Verfolgung irgendeines Ziels aufhören, nach Vollendung zu streben, fängt es an, faul darum zu stehen und mit der Sache geht es schnell ans Absterben und alles ist bald vorüber und vergessen. Wir werden noch Zeit genug haben für viele verschiedene Dinge: zur Bevölkerung der Wüste, zum Niederreißen der Mauern zwischen den Völkern, zur völligen Ergründung des geheimnisvollen Baus unserer Seele und unseres Körpers, der Luft, die wir atmen und der Erde, auf der wir uns bewegen; Zeit genug, alle Kräfte der Natur unseren materiellen Bedürfnissen zu unterwerfen — aber wir dürfen keine Zeit vergeuden, unsere Augen und Herzen der Schönheit der Erde zuwenden; damit sie nicht von einer Woge menschlicher Not überrollt und nicht etwa in eine Hoffnung ermöglichte Wildnis, die sie einst war, zurückverwandelt wird, sondern in ein Gefängnis ohne jede Hoffnung: **damit nicht die Menschheit, nachdem sie gearbeitet, gestrebt, Siege errungen und alle Dinge auf der Erde sich untertan gemacht hat, schließlich ein unglückliches Leben auf ihr führen muss.**

Meistens wird es so sein, wenn die Oberfläche der Erde an irgendeiner Stelle durch die Hast und Achtlosigkeit der Zivilisation verunstaltet wurde, dass es eine schwierige, ja kaum ausführbare Arbeit bedeutet, dies wieder gutzumachen; denn der Wunsch, alles auszuleben, was die Natur in uns gepflanzt hat und die erschreckende Tendenz des Bevölkerungswachstums verdrängt jeden anderen Gedanken aus dem menschlichen Bewusstsein und versperrt den vor uns liegenden Weg wie eine eiserne Mauer: keine geringere Kraft als jene, welche zerstörte, kann die Wunden heilen oder das Ruinierte wiederherstellen und der Zivilisation zurückgeben.

Darum dringe ich in Sie darüber nachzudenken, was aus der Architektur werden soll: das heißt aus der Schönheit der Erde, dort wo sie von Menschen bewohnt ist. Hoffnung und Furcht lassen uns in dieser Angelegenheit nicht los, obwohl wir versuchen, ihr auszuweichen; sie geht uns alle an und braucht die Unterstützung von allen; was wir dazu tun muss gleich geschehen, da Nachlässigkeit die Masse der Übel, die blinder Zwang über uns bringt, täglich weiter anwachsen ließe — bis es so weit kommen könnte, dass wir nicht auf dem Weg friedlicher Weiterentwicklung, sondern auf dem Weg von Gewalt und Zerstörung versuchen werden, uns ihrer zu entledigen.

Da ich an Sie appelliere, gehe ich nicht davon aus zu Leuten zu sprechen, die nicht zustimmen würden, dass wir als Teil der zivilisierten Welt gegenüber der Nachwelt dafür verantwortlich sind, was mit der Schönheit der Erde

in unseren eigenen Tagen geschieht — mit anderen Worten, was wir für den Fortschritt der Architektur getan haben werden. Wenn es unter den Gebildeten solche gibt, brauche ich mich ihretwegen nicht zu bemühen, denn sie würden nicht auf mich hören, noch wüsste ich, was ich ihnen sagen sollte.

Andererseits sind vielleicht einige hier, die sich ihrer Verantwortlichkeit in dieser Sache bewusst sind, denen die damit verbundene Pflicht aber eine leichte zu sein scheint, da sie mit dem Zustand der Architektur, wie er jetzt ist, ziemlich zufrieden sind: ich glaube schon, dass sie den irritierenden Gegensatz zwischen der Schönheit, die noch einigen Wohnstätten der Menschen anhaftet und der regelmäßigen Hässlichkeit der anderen wahrnehmen; aber er kommt ihnen natürlich und unvermeidlich vor, stört sie darum nicht und sie kommen ihren Pflichten gegenüber der Zivilisation und den Künsten dadurch nach, dass sie bisweilen schöne Orte besuchen und einige Gegenstände zur Erinnerung an diese zur Ausschmückung der unansehnlichen Behausungen einsammeln, die ihr Heim darstellen. Im Übrigen bezweifeln sie nicht, dass es natürlich und ohne etwas Falsches sei, dass alle alten Städte — ich meine alle Städte, deren Häuser zum großen Teil alt sind — schön und romantisch aussehen, alle modernen dagegen hässlich und gewöhnlich sind: es kommt ihnen nicht so vor, als ob dieser Gegensatz von irgendeiner Bedeutung für die Zivilisation wäre oder etwas anderes dadurch zum Ausdruck käme, als dass die eine Stadt, was ihre Gebäude anlangt, alt ist und die andere modern. Wenn sie in Gedanken tiefer in den Gegensatz zwischen alter und neuer Kunst eindringen, sind sie mit dem Ergebnis nicht unzufrieden: sie sehen vielleicht hier und da Dinge, die einer Reform bedürfen, aber sie nehmen an oder, lassen Sie mich sagen, halten es für selbstverständlich, dass die Kunst voller Leben, gesund und auf dem rechten Wege sei, und dass sie, diesen weiter verfolgend, ewig leben wird, ganz ähnlich wie heute.

Man kann wohl behaupten, dass dieses träge Zurkenntnisnehmen des Zustands, in dem sich die Künste befinden, die allgemeine Haltung der Gebildeten ist. Wenn sie sich jemals ernsthaft damit befassten, würde ihnen natürlich der Gedanke Unbehagen verursachen, dass so wie die Zivilisation jetzt ist, sie unvermeidlich Hässlichkeit mit sich bringt. Und dessen bewusst geworden, würden sie sicherlich denken, dass das nicht natürlich und richtig sein kann: sie würden sehen, dass es nicht das wäre, wonach die Zivilisation in ihren vorwärtsdrängenden Tagen strebte. Aber sie befassen sich nicht ernsthaft mit den Künsten, weil sie bis jetzt ein Naturgesetz schützt, welches den Menschen verbietet, Übel zu sehen, zu deren Abhilfe sie noch nicht bereit sind.

Bisher, aber es fehlt nicht an Zeichen, dass ihnen eines Tages dieser Schutz verloren geht und es ist zur Pflicht für alle wahren Künstler und alle Menschen geworden, die das Leben, mag es auch voller Unruhe sein, mehr lieben als den

Tod, mag er auch die Ruhe sein, diesen Schutz zu durchlöchern und Gebildete wie Ungebildete zur Unzufriedenheit und zum Kampf aufzustacheln.

Darum will ich sagen, dass der Gegensatz zwischen der Kunst der Vergangenheit und der Gegenwart — der universellen Schönheit der menschlichen Behausungen, wie sie gestaltet waren und deren universellen Hässlichkeit, wie sie gestaltet sind — von höchster Bedeutung für die Zivilisation ist und dass er viel ausdrückt: es offenbart sich darin nichts weniger als eine blinde Rohheit, die schließlich die Kunst zerstören wird, was sie auch sonst am Leben lassen mag: die Kunst ist nicht gesund, sie lebt kaum noch, sie ist auf dem falschen Weg und wenn sie auf diesem Weg bleibt, geht sie rasch ihrem Tode entgegen.

Nun werden sie vielleicht sagen, dass indem ich behaupte, die allgemeine Haltung der Gebildeten den Künsten gegenüber sei ein träges Zurkenntnisnehmen ihres ungesunden Zustandes, ich zugleich behaupte, dass gebildete Leute sich nicht um die Künste kümmern und dass ihr drohender Tod diese Leute deshalb nicht sehr erschreckt, selbst wenn sich zeigen sollte, dass er bevorsteht; weshalb die, welche die Leute zur Unzufriedenheit und zum Kampf aufzustacheln wollen, bloß einen Schlag in die Luft tun.

Nun, selbst auf die Gefahr hin Sie zu beleidigen, will ich offen sprechen und sagen, dass es für mich nur zu wahr ist, dass sich die Gebildeten im allgemeinen nicht um die Künste kümmern: nichtsdestoweniger will ich jeden möglichen Einwand dagegen, dass es dennoch Sinn hat, sie zum Nachdenken über den Gegenstand anzuregen, widerlegen. Ich meine, dass sie sich deshalb nicht um die Künste kümmern, weil sie nicht wissen, was sie bedeuten oder was ihnen entgeht, indem sie sie entbehren: gebildet, das heißt reich, wie sie sind, geht auch über sie die Egge des harten Zwangs, den die wirtschaftliche Konkurrenz seit einiger Zeit so unerbittlich auf uns ausübt — ein System, das wie ich hoffe bald vollkommen ausgebildet sein wird und darum seinem Ende und seiner Umwandlung entgegengesetzt. Die vielen Millionen der zivilisierten Welt können, wie die Arbeit jetzt organisiert ist, kaum ernsthaft an etwas anderes denken als an die Mittel, ihr tägliches Brot zu kaufen: sie wissen nichts von der Kunst, ihr Leben wird von ihr überhaupt nicht berührt: die wenigen tausend Gebildeten, die das Schicksal (das nicht immer so gütig gegen sie ist wie es den Anschein hat) materiell dem Zwang enthoben hat, in diesem harten Kampf zu stehen, sind nichtsdestoweniger geistig mit hinein verwickelt: der Widerschein des aufreibenden Lebens derer, die arbeiten um zu leben und leben um zu arbeiten, lastet auf ihnen und lässt es nicht zu, dass sie die Kunst als etwas Wichtiges ansehen: sie fassen sie nur als Spielei auf, nicht als Quelle des Lebens. Wie sie sie auffassen, kann sie ebenso-

wenig die Last vom Gewissen der Reichen nehmen wie die Bedrückungen der Armen mildern.

Sie wissen nicht, was unter Kunst zu verstehen ist: sie glauben, wie ich schon sagte, dass so wie es jetzt um die Arbeit steht, es auch mit der Kunst unbegrenzt weitergehen kann, wie sie jetzt ist: von wenigen für wenige ausgeübt, um das Leben derjenigen ein wenig zu verfeinern und interessanter zu machen, die auf Anregung und Verfeinerung des Geistes ein Geburtsrecht zu haben glauben.

Nein, das könnte nie ewig so gehen: glauben Sie mir, wenn es so wäre, dass dies — äußerste Verfeinerung der einen Klasse und äußerste Verrohung der anderen — eine dauerhafte Bedingung für die Menschheit wäre, dass sich die Kunst dem in den Weg stellen und diese Monströsität nicht zulassen würde; eine solche Verfeinerung würde sich ohne die Kunst behelfen müssen: es kann sein, dass sie stirbt, aber sie will nicht als Sklavin der Reichen und als Zeugin dauernden Sklavendaseins der Armen leben. Wenn das Leben durch ihren Tod verroht, müssen die Reichen mit den Armen unter dieser Verrohung leiden.

Ich weiß dass es gutmeinende Leute gibt, wie es sie zu allen Zeiten gegeben hat, nach deren Auffassung die Kunst Hand in Hand mit dem Luxus gehe, ja sogar ziemlich dasselbe sei: aber das ist eine von Grund auf falsche Vorstellung und der Kunst sehr schädlich, wie ich Ihnen an vielen Beispielen klar machen würde, wenn ich die Zeit hätte: da sie fehlt, will ich nur eines anführen, das wie ich hoffe genügen wird.

Wir befinden uns hier in der reichsten Stadt des reichsten Landes des reichsten Zeitalters der Welt: kein Luxus vergangener Zeit kann mit unserem Luxus verglichen werden; und dennoch müssten Sie gestehen, wenn Sie sich von Ihrer gewohnheitsmäßigen Blindheit frei machten, dass es kein Verbrechen gegen die Kunst, nichts Hässliches, keine Vulgaritäten gibt, die nicht in perfekter Fairness und Gleichbehandlung zwischen die modernen Hütten in Bethnal Green und den modernen Palästen im West End aufgeteilt wären: und wenn Sie diese Lage der Dinge ernsthaft prüften, würden Sie nicht klagen, sondern froh darüber sein. Und wenn Sie an einem bemerkenswerten Exemplar der erwähnten Paläste vorbeigingen, würden Sie jubeln und ausrufen: „Ist das alles, was Luxus und Geld zur Verfeinerung des Lebens tun können?“

Wenn übrigens in letzter Zeit ein Umschwung eingetreten ist und die Aussichten der Künste bessere geworden sind; wenn man sich bemüht hat, sowohl die Fesseln toter und kraftloser Traditionen abzuwerfen wie die Gedanken und Bestrebungen derer zu verstehen, unter denen diese Traditionen einst kraftvoll und segenspendend lebten; wenn sich der Geist des Widerstands gegen die schmutzige Hässlichkeit regt, die die moderne Zivilisation geschaffen hat: mit

einem Wort, wenn einige unter uns den Mut gehabt haben, offen unzufrieden damit zu sein, dass es mit der Kunst zu Ende zu gehen scheint und man auf ihre Wiedergeburt hoffen muss, ist es, weil andere ihre Unzufriedenheit und ihre Hoffnungen in Bezug auf *anderes* als die Künste offen gezeigt haben. Es ist meine aufrichtige Meinung, dass der stetige Aufstieg der unteren Klassen (es ist eine Sprachdummheit, die mich sie in Anbetracht ihrer materiellen, politischen und sozialen Lage so zu nennen zwingt) uns in unseren Hoffnungen bestärkt und uns tatsächlich bei allem, was wir zu tun imstande waren, unterstützt hat, obgleich sowohl Unterstüter wie Unterstützte sich meist nicht dessen bewusst waren.

Tatsächlich geschieht es im Glauben an einen gedeihlichen Fortschritt der Zivilisation, wenn ich es wage, Ihnen gegenüberzutreten und sie zu bitten, die wirkliche Bedeutung der Künste zu erfassen: sie sind Ausdruck des Respekts vor der Natur und vor der Krone der Natur, dem Leben der Menschen auf der Erde. Mit dieser Absicht darf ich hoffen, Sie dahin zu bringen, ich will nicht sagen, allem beizustimmen, was ich vorbringe, aber wenigstens der Sache soviel Wert beizulegen, dass Sie einmal darüber nachdenken: und wenn Sie das tun, habe ich Sie, glaube ich, gewonnen. Es kann allerdings sein, dass Sie vielen Dingen, die ich für schön halte, wenig Bedeutung zumessen; ja dass selbst einiges, das ich als hässlich oder niedrig ansehe, Ihre Augen und Empfindungen nicht stört; aber einer Sache wird sich, wie ich weiß, niemand von Ihnen schuldig bekennen wollen: blind gegen die Schönheit der Erde zu sein — und die Kunst ist die einzige mögliche Beschützerin dieser Schönheit.

Keinem von Ihnen kann unbekannt sein, was durch Geringschätzung der Kunst diesem großen Schatz der Menschheit zugefügt worden ist: die Erde, die schön war, ehe die Menschen darauf lebten, deren Schönheit während vieler Jahre zunahm, wie die Zahl und die Macht der Menschen, wird jetzt von Tag zu Tag hässlicher und da am schnellsten, wo die Zivilisation am mächtigsten ist: das steht ganz fest, niemand kann es leugnen — sind Sie zufrieden, dass das so sein soll?

Sicherlich gibt es unter uns einige, die diese erodierende Veränderung nicht innerlich empfunden haben. Ich glaube aber, die meisten werden mich nur zu gut verstehen, wenn ich Sie auffordere, sich des Stichs von Betroffenheit zu erinnern, der uns durchfährt, wenn wir ein Fleckchen Erde auf dem Land wieder besuchen, das uns früher besonders sympathisch war, das uns nach der Arbeit erfrischt, dessen Anblick uns nach Unruhe und Kummer besänftigt hat — aber an dessen Stelle wir nun, wenn wir um die Straßenecke biegen oder auf der Höhe des Hügels angelangt sind, zuerst das unvermeidliche blaue Schieferdach und dann den aufgeklecksten, schmutzfarbenen Putz oder die schlecht

gebauten Mauern neuer Gebäude aus schlecht gemachten Ziegeln erblicken und beim Näherkommen wahrnehmen, wie nüchterne und nach etwas aussehen sollende Gärten, grässliche gusseiserne Gitter und elende schmutzige Nebengebäude sich zwischen die lieblichen Wiesen und die in unserem ruhigen alten Flecken reichlich vorhandenen Baumreihen drängen — verlässt uns da nicht der Mut und bemächtigt sich da unser nicht eine keineswegs selbstbezogene Ratlosigkeit, wenn wir daran denken, wie wenig Achtlosigkeit es braucht, um eine Welt der Freude und des Genusses zu zerstören, die nun, was auch geschieht, nie wieder zurückgeholt werden kann?

Wohl mögen wir die Beklommenheit und den Kummer fühlen, die eines Tages die ganze Welt darüber empfinden wird, dass sie in ihren Hoffnungen getäuscht wurde, wenn wir nicht Sorge tragen, dass dies nicht geschieht. Denn das ist es nicht, was die Zivilisation erwarten ließ. Wenn ein neues Haus zu einem alten Dorf gefügt wird, was geschieht dadurch für Schaden? Sollte es nicht ein Gewinn und kein Verlust sein; ein Zeichen des Wachstums und des Gedeihens, welches das Auge eines alten Freundes erfreut? Eine neue Familie, die sich gesund und hoffnungsvoll an den bescheidenen Freuden des Ortes, den wir lieben, und an der Arbeit, die es da gibt, beteiligt; nicht Kummer sondern neue Freude sollte uns dadurch zuteil werden.

Ja und es gab eine Zeit, in der dies der Fall gewesen wäre: ein kleines Stück der Blumenwiese, einige Meter der wuchernden Hecke würden allerdings dem neuen Haus weichen müssen, aber eine neue Ordnung, eine neue Schönheit würde an die Stelle der alten getreten sein: die Blumen des Feldes selbst würden nur den durch der Menschen Hand und Geist gepflanzten Blumen Platz gemacht haben; die Eiche der Allee würde im Dachbalken, in der Oberschwelle und dem Türpfosten in neuer Schönheit erstanden sein und obwohl das neue Haus neben den älteren Häusern und der alten Kirche jung und schmuck ausgesehen haben mag, würde es dennoch in späterer Zeit ein Stück Geschichte dargestellt haben; würden seine sauberer milchweißen Mauern ein wahres Glied unter den zahllosen Gliedern jener langen Kette gebildet haben, von der wir nicht wissen, wo sie beginnt, aber an die sich selbst der von vielen Säulen getragene Tempel der Pallas und der stolze Dom der ewigen Weisheit nur als einzelne Glieder, wenn auch als wundervolle und glanzreiche Glieder, reihen.

Dies alles könnte bei einem neuen Haus der Fall sein, wie es vordem der Fall war: denn es ist kein ideales Haus, an das ich denke, keines der seltenen Kunstwunder, deren stets nur wenige in den besten Zeiten und Ländern geschaffen werden; weder ein Palast noch ein Herrschaftshaus, sondern im höchsten Falle eines Freisassen Heimstätte oder selbst nur eines Schäfers Häuschen. Häuser der Art sind heute noch zu Dutzenden in einigen Teilen

Englands zu finden; ein solches und eines der kleinsten habe ich gerade vor Augen: es steht nahe bei der Straße, auf einem der westlichen Abhänge der Cotswolds; die Wipfel der großen Bäume in seiner Nähe sehen in weiter Ferne die Berge an der Grenze von Wales liegen; dazwischen breitet sich eine große Grafschaft mit ihren Hügeln, wogenden Wäldern, Wiesen und Ebenen aus, in der manches berühmte Schlachtfeld verborgen liegt, auf dem unsere tapferen Vorfäder kämpften; ein immer neue Gestalt annehmender blauer Fleck zur Rechten ist der Rauch, der von Worcester aufsteigt, während man den vom nahegelegenen Evelham aufsteigenden Rauch nicht wahrnimmt, so klein ist es; dann zeigt ein sich lang hinziehender Nebelstreifen, den man genau verfolgen kann, an, wie der Avon von da seinen Lauf dem Severn zu nimmt, bis Bredon Hill sowohl diesen wie den Rauch von Tewkesbury dem Auge verbirgt. Gerade darunter, nach beiden Seiten hin erstreckt sich Broadway, und die grauen Häuser der Dorfstraße enden mit einem hübsch anzuschauenden Haus im Stil des vierzehnten Jahrhunderts; darüber läuft die Straße in Schlangenwindungen den steilen Hügel hinauf, von dessen Kamm aus man, nach Westen schauend, die herrliche Landschaft vor sich ausbreitet sieht, von der ich gesprochen habe. Aber wenn man angestrengt nach Osten blickt, ist da Oxfordshire und von da fließt alles Wasser zur Themse: überall blickt man auf sonnige Abhänge mit ihren lieblich gestalteten Linien, mit ihrer Blumen- und Grasdecke, mit ihrem Bestand an Bäumen, die zu den am schönsten und anmutigst gewachsenen gehören, die man finden kann; es ist in der Tat eine schöne Gegend, die einen nicht unedlen, nicht unromantischen sondern höchst vertrauten Charakter hat.

Und da steht das kleine Haus, das einmal neu war: eines Arbeiters Haus, aus dem Cotswolder Kalkstein erbaut, dessen Mauern und Dach nun eine angenehme warme, graue Farbe angenommen haben, obwohl sie in seinen ersten Tagen milchweiß war; keine seiner Linien kann jemals die Schönheit der Cotswolds beeinträchtigt haben; alles daran ist gut und solide gearbeitet; der Grundriss ist geschickt entworfen, seine Teile stehen in richtigem Verhältnis zueinander; über seinem gewölbten Eingang befindet sich eine mit Genauigkeit ausgehauene, zart gestaltete kleine Verzierung, jedes seiner Teile ist mit Sorgfalt behandelt: es ist wirklich schön, ein Werk der Kunst und ein Stück Natur — nichts Geringeres: niemand hätte es, wenn man seinen Zweck und den Ort, an dem es steht, in Betracht zieht, besser ausführen können.

Wer hat es denn gebaut? Keine außergewöhnliche Sorte von Leuten, sondern der Maurer in Broadway: gerade so ein Mann, wie der da drüben drei oder vier Häuschen in die Höhe schießen lässt, die von dem elenden Typ sind, den wir nur zu gut kennen. Es wurde auch kein Architekt aus London oder selbst Worcester geholt, den Bauplan zu entwerfen; ich glaube, dass das Haus

nur zweihundert Jahre alt ist und zu der Zeit bauten ihre gelehrten Architekten, obwohl an den Bauernhäusern noch Schönheit war, Häuser für den hohen Adel, die hässlich genug, wenn auch solide und gut gebaut waren. Das Material wurde nicht von weit weg herangeschafft; das benachbarte Feld lieferte den Lehm für die Ziegel und auf dem Kamm des Berges brechen sie heute so guten Sandstein wie je.

Nein, es zu bauen hat keine besondere Anstrengung gekostet, es ist nicht auf wundersame Weise entstanden, obwohl seine Schönheit es jetzt zu etwas Außergewöhnlichem macht.

Und sind Sie zufrieden, dass uns dies alles verloren gehen soll — diese einfache harmlose Schönheit, die niemand behindert oder gestört und die natürliche Schönheit der Erde vermehrt hat, statt sie zu verunstalten?

Sie können nicht damit zufrieden sein: alles, was Sie zu tun vermögen, ist, dass Sie es zu vergessen suchen und sagen, dass solche Dinge notwendige und unvermeidliche Folgen der Zivilisation sind. Ist es wirklich so? Der Verlust solcher Schönheit ist zweifellos ein Übel, aber es kann nicht die letzte Absicht der Zivilisation sein, die Menschen quälende Übel zu erzeugen: solche Verluste dürfen der Zivilisation nur als Unfall unterlaufen, sie müssen die Folgen ihrer Unaufmerksamkeit, nicht ihrer Absicht zu schaden sein; und wir, wenn wir Menschen und nicht Maschinen sind, müssen versuchen, sie wieder auszugleichen, oder die Zivilisation selbst bleibt auf der Strecke.

Aber verlassen wir nun die sonnigen Hügel der Cotswolds und ihre kleinen grauen Häuser, damit wir uns nichtträumend in die Vergangenheit zurückversetzen — beschäftigen wir uns mit den Vorstädten Londons, die einst weder öde noch unerfreulich waren und in denen wir sicherlich noch die Möglichkeit haben sollten, aktiv zu werden. Lassen Sie mich daran erinnern, wie es der Schönheit der Erde ergeht, wenn irgendein großes Haus, in dessen Nähe wir wohnen und das manchen Wechsel erfahren hat — das einem reichen Kaufmann als Wohnstätte gedient, als Schule, als Krankenhaus und was nicht alles Verwendung gefunden hat — schließlich in bares Geld umgewandelt und an A verkauft wird, der es an B vermietet, der auf dem Grund, auf dem es steht, Häuser bauen und sie an C vermieten will, der beabsichtigt, sie an D und die anderen Buchstaben des Alphabets weiterzuvermieten: gut, das alte Haus wird niedrigerissen. Das war vorauszusehen, und Sie beklagen es vielleicht nicht sehr; es war niemals ein Kunstwerk, war ohne großen Aufwand an Geist und Phantasie, aber solid für einfache Ansprüche gebaut; doch schon während es niedrigerissen wird, hören Sie die Axt an die Bäume seines herrlichen Gartens fallen, an dem vorüberzugehen ein Genuss war und in dem Mensch und Natur so lange und geduldig den Nachbarn zum Vorteil zusammengearbeitet haben.

Sie sehen Knaben große mit Blüten bedeckte Zweige des Weißdorns durch die Straßen ziehen und Sie wissen, was geschieht. Am nächsten Morgen nach dem Aufstehen schauen Sie nach der großen Platane aus, die Ihnen so lange in Sonnenschein und Wind und Regen ein Freund gewesen ist, die eine Welt der Schönheit für sich war, eine Welt, in der sich alles mögliche abspielte; aber nun erblicken Sie eine klaffende Lücke statt der Platane. Am nächsten Morgen kommt die Reihe an die alten, weithin Schatten spendenden Zedern, die wahre Schätze an Lieblichkeit und Romantik sind: auch sie müssen fort. Sie hegen vielleicht noch eine schwache Hoffnung, dass die Ihrem Hause nächstliegende dicke Mauer von spanischem Flieder verschont bleibt, da die Neuankommenden möglicherweise Flieder lieben; aber am Nachmittag ist er verschwunden und wenn Sie am nächsten Tage mit schwerem Herzen in den einst schönen und großen Garten blicken, sehen Sie, dass er in einen gewöhnlichen, elenden, lehmzertrampelten Hof verwandelt wurde und alles bereit ist für die viktorianische Architektur in ihrem letztem Entwicklungsstadium, die sich in entsprechender Zeit (in zwei Monaten) auf den Trümmern erheben wird.

Finden Sie das gut? Sie meine ich, die nicht Kunst studiert haben und denken, dass Ihnen nichts daran liegt?

Schauen Sie die Häuser an (Sie haben die Wahl unter vielen!), ob sie, ich will nicht sagen, schön sind, denn Sie behaupten ja, nicht danach zu fragen, ob dies der Fall ist oder nicht: was für schauderhaftes, billiges Material und wie sparsam da Behausungen und Ornamente ausgeteilt werden! Wenn nur etwas Großmut, etwas ehrlicher Stolz, etwas Verlangen zu gefallen, darin zum Ausdruck käme, wollte ich das Übrige durchgehen lassen. Aber es ist in keiner Weise der Fall — in keiner. Dafür haben Sie Ihre Zedern und Platanen und Ihren Weißdorn geopfert, die Ihnen, wie ich glaube, wirklich lieb waren — sind Sie befriedigt?

Es kann unmöglich der Fall sein: alles, was Sie tun können, ist, an Ihre Geschäfte zu gehen, sich Ihrer Familie zu widmen, zu essen, zu trinken und zu schlafen, und zu vergessen suchen, was in Ihrer Umgebung vor sich gegangen ist. Aber wann immer Sie daran denken, werden Sie zugeben müssen, dass Sie und Ihre Nachbarn etwas verloren haben, das unersetztlich ist.

Wieder ist die Vernachlässigung der Kunst schuld daran; denn wenn vielleicht auch das Verlorengehen der freien Flächen in Ihrer Umgebung auf jeden Fall einen Verlust für Sie bedeuten würde, bräuchte doch der Bau eines neuen Häusersviertels in einer Stadt den in der Nachbarschaft Wohnenden nicht zur ungemilderten Katastrophe werden. Das wäre auch einstmals nicht der Fall gewesen, denn erstens lässt der Bauherr die Bäume (wenigstens zum Teil) nicht um der geringen Geldsumme willen fällen, die die Stämme ihm einbringen, sondern weil es ihm zuviel Mühe macht, den Plan seiner Häuser so ein-

zurichten, dass sie stehen bleiben können: so würde Ihnen erstens der größere Teil der Bäume erhalten geblieben sein: ich sage mit Absicht *Ihrer* Bäume, denn sie gehörten wenigstens ebenso sehr *Ihnen*, die sie liebten und verschont haben würden, wie dem Mann, der keine Rücksicht auf sie nahm und sie fällen ließ. Und ferner würden Sie in den Zeiten der Kunst für jede Einbuße an Raum, für jede unvermeidliche Zerstörung natürlichen Wachstums durch bescheiden auftretende Schönheit, durch sichtbare Zeichen der Erfindungskraft der Menschen und seiner Freude an den Werken der Natur wie den Werken seiner eigenen Hand, schadlos gehalten worden sein.

Ja, in der Tat, wenn wir in früheren Zeiten in Venedig gewohnt hätten, als Eiland nach Eiland bebaut wurde, würden wir, glaube ich, auch als Kaufleute und reiche Leute wenig darüber gemurrt haben, dass griechisches Säulenwerk und lombardische Steinmetzarbeit uns näher und näher rückten und uns etwas Aussicht auf die blauen Euganeischen Hügel und die Berge im Norden nahmen.

So sehr ich, um mehr in der Heimat zu bleiben, die weidengesäumten Wiesen zwischen dem Flußnetzwerk von Themse und Cherwall geliebt hätte, wäre ich dennoch nicht unzufrieden gewesen, als Oxford sich von seiner ersten Heimat Oseney und Rewley und dem Schloss aus nach Norden ausdehnte, als Stadthäuser und Kollegien, die große Universität und edle Kirchen Jahr für Jahr mehr Gras und Blumen von Oxfordshire verbargen.*

Das war damals der natürliche Lauf der Dinge; die Menschen konnten wenn sie bauten, nicht anders, als die Welt um etwas Schönes reicher machen: aber jetzt ist es umgekehrt und wenn die Menschen bauen, können sie nicht anders, als die Welt um etwas Schönes ärmer machen, das sie von der Natur oder ihren eigenen Vorfahren empfangen hatte.

Es ist in der Tat irritierend und verwunderlich, dass die Zivilisation das auf ihrem Weg zur Vervollkommnung mit sich bringt; so verwunderlich, dass es einigen so vorkommt, als ob die Zivilisation ihre eigenen Kinder äße — und die Kunst zuerst.

Ich will das nicht sagen, die Zeit trägt viele große Veränderungen in sich; sicherlich muss es ein Gegenmittel geben und ob es eins gibt oder nicht, es ist wenigstens besser, beim Suchen danach zu scheitern als wegzuschauen und nichts zu tun.

Ich fragte, sind Sie zufrieden? Angenommen Sie sind es nicht, obwohl Sie vielen zumaldest hilflos vorkommen werden: es bedeutet tatsächlich schon

eine ganze Menge, wenn ich mit ziemlicher Sicherheit annehmen kann, dass sie unzufrieden sind: vor fünfzig Jahren, vor dreißig Jahren, ja vielleicht vor zwanzig Jahren hätte es keinen Zweck gehabt, diese Frage zu stellen. Die Antwort darauf hätte nur gelautet: wir sind vollkommen zufrieden, während wir jetzt immerhin hoffen können, dass die Unzufriedenheit so lange weiter wächst, bis nach einem Mittel dagegen gesucht wird.

Und wenn danach gesucht wird, sollte es dann in England wenigstens nicht schon so gut wie gefunden sein und entsprechend gehandelt werden? Auf den ersten Blick könnte man das wirklich glauben, denn ohne Widerspruch zu fürchten kann ich sagen, dass wir als die englische Mittelklasse die kraftvollste Gruppe von Menschen sind, die die Welt je gesehen hat und dass wir alles, woran wir unser Herz hängen, auch bekommen: und dennoch können wir, wenn wir der Sache ins Gesicht sehen, uns nicht verhehlen, dass es selbst uns mit all unserer Kraft schwer fallen wird, jene Geburt der neuen Kunst herbeizuführen: denn zwischen uns und dem, was sein wird, wenn die Kunst nicht ganz zugrunde gehen soll, befindet sich etwas, das lebendig ist und uns verschlingen will. Etwas, das einem Feuerstrom gleicht, der in der Tat alle, die hindurch schwimmen wollen, auf eine harte Probe stellen wird und in den zu stürzen sich alle scheuen werden, die nicht das Verlangen nach Wahrheit und die Erwartung glücklicher Tage jenseits des Stroms furchtlos gemacht hat.

Dieses Feuer ist das Leben voller Hast, gezüchtet von der zunehmenden Perfektionierung der wirtschaftlichen Konkurrenz, die wir, die englische Mittelklasse, als wir unsere politische Freiheit gewonnen hatten, mit einer Energie, einem Eifer, einer Einmütigkeit angetrieben haben, die in der Geschichte nicht ihresgleichen haben. Wir duldeten nicht, dass uns jemand den Weg versperrte, wir riefen niemand um Beistand, wir dachten an dieses eine und vergaßen alles andere und erreichten, was wir wollten — und schufen so aus dem Innersten der Stärksten des Menschengeschlechts heraus etwas Fürchterliches.

In der Tat glaube ich nicht, dass eine schwache Unzufriedenheit mit unserer eigenen Schöpfung gegen eine Macht wie diese kämpfen könnte — noch nicht — erst, wenn sie zu einer sehr starken Unzufriedenheit angewachsen ist: trotzdem könnten wir, ebenso gut wie wir gegen ihre destruktive Kraft blind waren und das noch jetzt nicht in jeder Hinsicht erkannt haben, die in ihr enthaltene konstruktive Kraft übersehen haben und das macht es uns vielleicht eines Tages möglich, abermals mit ihr zu handeln und sie so einzusetzen, dass durch sie unser neuer und wertvollerer Wunsch erfüllt wird: lasst uns an dem Tag, da wir zumaldest herausgefunden haben werden, was wir brauchen, nicht weniger angestrengt und furchtlos daran gehen, jenes Feuer, ich will nicht sagen, zu löschen, aber zu zwingen, von selbst auszubrennen, als wir uns bisher mühten, es zum Brennen zu bringen und in Brand zu halten.

* Diese beiden Absätze stellt Alain de Botton ans Ende seines wunderbaren Buches „Glück und Architektur“, Fischer Taschenbuch Verlag, 2010

Inzwischen könnten wir uns darauf vorbereiten, indem wir gewisse alte Vorurteile und Irrtümer über die Künste ablegen — der Gipfel der Unzufriedenheit, die uns zum Handeln treiben wird, wäre dann eher erreicht. Ich meine solche Ideen wie die, dass der Luxus das Wachstum der Kunst und besonders der architektonischen Künste befördere; oder die ähnliche, dass die Künste am besten in einem reichen Land gediehen, das heißt in einem Lande, in dem der Gegensatz zwischen Reich und Arm am schärfsten hervortritt; oder jene (die gefährlichste, weil sie die annehmbarste von allen zu sein scheint), die Behauptung einer notwendigen intellektuellen Hierarchie in der Kunst: da haben wir in der Tat einen alten Feind mit einem neuen Gesicht: geboren in den Zeiten, die den politischen und sozialen Hierarchien den Todesstoß versetzten und wachsend wie diese hinschwanden, verkündete er von einer neuen Seite her die Göttlichkeit Weniger und die Geringerwertigkeit der Vielen und posaunte wie diese hinaus, dass es sinnvoll sei, dass nicht einzelne Menschen ihr Leben für das Volk aufopfern, sondern dass das Volk für einen Mann sterbe.

Nun, vielleicht sind diese drei Dinge, obwohl sie von verschiedener Form sind, in Wirklichkeit nur eines, nämlich Tyrannie: aber wie dem auch sein mag, es gibt nur eine Antwort darauf und keine andere: wenn die Kunst, die jetzt krank ist, leben und nicht sterben soll, muss sie in Zukunft eine Kunst des Volkes sein, vom Volk für das Volk geschaffen; sie muss alle verstehen und von allen verstanden werden: Gleichheit muss die Antwort auf Herrschaft sein, wenn sie nicht erreicht wird, stirbt die Kunst.

Die vergangene Kunst, durch die vom Beginn des Niedergangs der antiken Völker an das zivilisierte Europa geschaffen wurde, war das Ergebnis instinktiven Schaffens in einer ununterbrochenen Kette der Tradition. Sie nährte sich nicht von Wissen, sondern von Glaube und Hoffnung, und wenn sich auch manche seltsame und schwärmerische Illusion dazu mischte, war diese Kunst dennoch immer menschlich und fruchtbar; sie war der Trost vieler, machte manchen geistig frei, der leiblich ein Sklave war; sie gereichte denen, die sie schufen, wie denen, die ihre Werke in Gebrauch nahmen, zu grenzenloser Freude. Lange, lange blieb sie am Leben und ließ die Fackel der Hoffnung von Hand zu Hand gehen, während sie ihren Besten und Ehrwürdigsten kaum ein Andenken erhielt: denn am wenigsten von allem konnte sie es ertragen, sich selbst Könige und Herrscher zu schaffen: sie bediente sich der Hand und des Herzens eines jeden, des Geringsten wie des Höchsten, und an ihrer Brust wenigstens waren alle Menschen frei: sie vollbrachte ihre geschichtliche Tat, aber nicht, indem sie eine Kunst schuf, die vollkommener als sie war, sondern eher durch andere Dinge: Gedanken- und Redefreiheit und Sehnsucht nach Licht und Wissen und nach den kommenden Tagen (die ihr Ende bedeuten sollten) und so starb sie

zuletzt in der Stunde, in der ihre Hoffnung aufs Höchste gestiegen war, wenig bevor die größten Männer, die sie hervorgebracht hatte, die Welt verliessen. Sie ist nun tot; keine Sehnsucht bringt sie uns zurück, kein Widerhall von ihr ist mehr unter den Völkern zu vernehmen, die sie einst glücklich machte.

Wie die neue Kunst beschaffen sein wird — wer kann es prophezeien? Aber zumindest das scheint aus einem Vergleich der Vergangenheit mit den heute sich inmitten aller Konfusion regenden Bestrebungen und dem durchschimmernden Licht hervorzugehen, dass sie nicht mehr eine Kunst des Instinkts und der Unwissenheit sein kann, die zu lernen hofft und nach Verständnis strebt, denn die Unwissenheit birgt jetzt keine Hoffnung mehr. In dieser und vieler anderer Hinsicht wird sie sich vielleicht von der alten Kunst unterscheiden, aber in einem muss sie ihr gleichen: sie darf kein esoterisches Geheimnis sein, das nur einer kleinen Gruppe Ausgewählter vorbehalten ist; in ihrem Reich darf ebensowenig eine Hierarchie bestehen wie in dem der Kunst der Vergangenheit: wie diese wird sie eine Gabe des Volkes an das Volk sein, etwas, das jeder verstehen und jeder mit Liebe umgeben kann, ein Teil des Lebens von allen und niemandem ein Hindernis. Denn darin besteht das Wesen der Kunst und das Unsterbliche an ihr, was sonst an ihr auch vergänglich und zufällig sein mag.

Und sehen Sie, hier ist die heutige Kunst so sehr auf dem falschen Weg. Ich wollte, ich könnte sagen, so sehr auf dem falschen Weg gewesen; sie ist krank geworden, weil sie in Herrschaftsverhältnisse eingepackt wurde, und sie muss nun mit den Lebenskräften, die ihr geblieben sind, zur Gleichheit zurück streben.

Die große Schwierigkeit unserer Aufgabe liegt darin, alle einfachen Leute dahin zu bringen, dass sie sich um die Kunst kümmern, sie beharrlich zu einem Teil ihres Lebens machen, was auch aus dem System von Arbeit und Wirtschaft werden mag, das einige von uns für vollkommen halten.

Das ist von nun an auf lange Zeit hinaus die wirkliche Obliegenheit der Kunst: aber wie fangen wir es an, sie zu erfüllen? Wie geben wir den Leuten ohne Kunsterfahrung Augen, mit denen sie sehen, was wir tun, um sie in Bewegung zu bringen? Wie verschaffen wir ihnen arbeitsfreie Zeit und einen Waffenstillstand mit der Furcht, damit sie Muße haben, über das Verlangen nach Schönheit nachzusinnen, das den Menschen wie es heißt angeboren ist, selbst in den Straßen Londons? Und vor allem, denn dadurch wird ihnen das andere schnell und sicher zuteil werden: wie verschaffen wir ihnen Freude und Hoffnung in ihrer täglichen Arbeit?

Wie bringen wir ihnen diese Seele der Kunst, ohne welche die Menschen schlechter dran als Barbaren sind? Wenn sie uns nur dazu antrieben, sie ihnen

zu verschaffen! Aber welcherart und wo sind die Kräfte, die sie antreiben werden, uns vorwärts zu treiben? Wo sind Hebel und Ansatzpunkt?

In der Tat schwierige Fragen! Aber wenn wir nicht bereit sind, eine Antwort darauf zu suchen, ist unsere Kunst eine bloße Spielerei, die uns eine kleine Weile unterhalten, aber unsere Bedürfnisse nicht erfüllen wird. Die gebildeten Klassen, wie sie genannt werden, werden bemerken, wie sie unter ihnen weggleitet: bis einige sie als etwas Wertloses verspotten und einige dabeistehen und sie als seltsame Geistesübung ansehen werden, die, sobald geschehen, nutzlos war, obwohl unterhaltsam beim Zusehen. Wie lange wird die Kunst unter solchen Bedingungen leben? Sie befände sich bereits jetzt in dieser Lage, gäbe es nicht die Hoffnung, wegen der ich heute hier bin: die Hoffnung auf eine Kunst, in der die Seele des Volkes zum Ausdruck kommt.

Darum sage ich, dass wir, die wir zur zivilisierten Welt gehören, heute zu wählen haben, ob wir die Kunst zur Seite werfen wollen oder nicht. Wenn wir es wollen, habe ich weiter nichts zu sagen, als dass es uns gelingen möge, etwas zu finden, das als Ersatz den Menschen Trost und Freude spenden kann — aber ich glaube kaum, dass es uns gelingen wird. Wenn wir die Kunst nicht zur Seite werfen wollen, müssen wir eine Antwort auf die erwähnten schwierigen Fragen haben. Welche davon ist die erste?

Wie fangen wir es an, Leuten ohne Kunsterfahrung Augen zu verschaffen, um Kunstwerke zu erkennen? Es wird ohne Zweifel viele Jahre voller Bemühungen und Erfolge brauchen, ehe die Antwort auf diese Frage ganz gefunden sein wird: doch wenn wir uns bemühen, in der Suche unsere Aufgabe zu erfüllen, wird lange bevor sie vollständig gefunden sein wird, eine Art von Volkskunst unter uns vorhanden sein. Doch in der Zwischenzeit haben wir alle, neben der Antwort, zu der jeder Künstler seinen eigenen Betrag beisteuern muss, eine Pflicht zu erfüllen: sie besteht darin, dass wir — wir alle — unser Bestes tun, der Erde ihre natürliche Schönheit zu bewahren: wir sollten es als ein Verbrechen ansehen, als ein Unrecht, das unseren Mitmenschen zugefügt wird und dass es nur durch Unwissenheit entschuldbar ist, wenn diese natürliche Schönheit verletzt wird, die das Eigentum aller Menschen ist und es für etwas kaum weniger Schlimmes als ein Verbrechen halten, wenn dieser Verletzung tatenlos zugesehen wird, ohne dass dies noch mit Unwissenheit entschuldigt werden könnte.

Wie diese Pflicht die offensichtlichste ist und die erste und schnellste Maßnahme, den Leuten ihre Augen wiederzugeben, so ist sie glücklicherweise auch die leichteste, an die wir zu gehen haben. Bis an einen gewissen Punkt werden Sie alle Leute, denen das öffentliche Wohl am Herzen liegt, auf ihrer Seite haben: ja, klein wie dieser Anfang ist, ist es tatsächlich schon ein Anfang in dieser Richtung, und wenn wir bedenken, wie hoffnungslos die Dinge vor

zwanzig Jahren aussahen, können wir wohl sagen, dass er uns wunderbar vorkommt! Dennoch, wenn wir je einen Ausweg aus den Problemen finden, in denen wir heute gefangen sind, wird es denen, die nach uns kommen, vielleicht noch wunderbarer vorkommen, dass die Bewohner der reichsten Stadt der Welt einmal ziemlich stolz darauf waren, dass die Mitglieder einer kleinen, bescheidenen und ziemlich unbekannten, aber wirklich gemeinnützigen Gesellschaft es als ihre Pflicht empfanden, die scheinbare Hoffnungslosigkeit eines Angriffs mit ihren geringen Kräften auf die gewaltigen Übel, die ihnen zu Bewusstsein gekommen waren, zu ignorieren, um so einen kleinen Anfang darin zu machen, die Wahrnehmung dieser Übel in der Bevölkerung anzustoßen.

Obwohl ich Sie ausdrücklich ersuchen möchte, solche Gesellschaften wie die *Kyrle Society* und die *Gesellschaften zur Bewahrung der Gemeindegüter** zu unterstützen, und obwohl ich deutlich fühle, dass sie die Sache am rechten Ende anfangen (da weder Götter noch Regierungen denen helfen, die sich nicht selber helfen), weiß ich doch, dass es, wenn wir gegen die verschlingende Hässlichkeit und das Elend unserer großen Städte und besonders Londons (wofür das ganze Land verantwortlich ist) ankämpfen wollen, keinen Zweck hätte, nicht sehen zu wollen, dass die Schwierigkeiten, die sich uns entgegenstellen, viel zu groß und zu breitgefächert sind, als dass sie allein durch private oder halbprivate Anstrengungen angepackt werden könnten.

Alles was wir in dieser Richtung tun können, dürfen wir nicht als kleine Linderungen eines unerträglichen Zustandes ansehen sondern als sichtbare Zeichen unseres Verlangens — das kurz gesagt darin besteht, unserem Land die natürliche Schönheit der Erde zurückzugeben, die wir ihm, wie wir mit tiefer Beschämung empfinden, genommen haben: und der notwendigste Schritt dazu geschieht, indem wir das Gefühl der Scham und des daraus entstehenden Schmerzes in den Herzen unserer Mitmenschen lebendig machen. Das ist eine der Hauptaufgaben all derer, die irgendein Recht auf die Bezeichnung gebildeter Mensch haben und ich glaube, wenn wir darin nicht nachlassen, werden wir einen großen Impuls für die Schönheit auslösen, der mit der Zeit so unwiderstehlich werden wird, dass durch ihn eine landesweite Wirkungskette entsteht, die alle Hindernisse, die zwischen uns und dem Leben liegen, wie es sein soll, wegschieben wird — wenn diese sich auch, wie nur zu wahrscheinlich, in der Zwischenzeit um das Tausendfache gesteigert haben werden.

Sicherlich wird der Tag an dem dies geschieht einmal anbrechen. Wenn auch wir und die Kinder unserer Kinder ihn nicht erleben, wenn vielleicht auch die Zivilisation bis dahin durch eine Nacht, die finster genug ist, gehen muss —

* Hier wäre auch noch zu nennen die von Morris mitbegründete und bis heute existierende *Society for the Protection of Ancient Buildings*, die schon viele alte Bauwerke retten konnte.

der Tag, an dem es als ehrenhafter und für das Ansehen eines großen Landes würdiger angesehen werden wird, zu erschaffen statt zu zerstören.

Es ist wirklich seltsam, jammervoll, es ist kaum zu begreifen, wenn wir als Menschen und nicht als Maschinen darüber nachdenken, dass nach allem Fortschritt der Zivilisation eine kleine offizielle Rede, einige Zeilen auf einem Blatt Papier mit Leichtigkeit eine furchtbare Maschine in Gang setzen können, die ohne jede Unruhe und Anstrengung auf unserer Seite zehntausend Mann für uns tötet und wer kann sagen wieviel tausend Familien ruiniert. Und es belastet unser aller Gewissen wenig genug — während wenn es sich darum handelt, drückenden und zerstörerischen Übeln, die jeder denkende Mensch fühlt und beklagt und für die wir selbst verantwortlich sind, einen Schlag zu versetzen und während es keinen landesweiten Abwehrmechanismus zu ihrer Bekämpfung gibt, obwohl sie von Jahr zu Jahr zunehmen. Und jede Andeutung, dass so etwas notwendig wäre, wird mit Gelächter aufgenommen, mit Gewalt oder mit schweren Beschuldigungen. Die Rechte des Eigentums, der Zwang der Moral, das Interesse der Religion — das sind die sakralen Worte der Feigheit, die uns schweigen lassen!

Meine Herren, ich habe von nachdenklichen Menschen gesprochen, die diese Übel erkennen; aber was ist mit den Millionen Menschen, die unsere Zivilisation hervorgebracht hat, die nicht nachdenken und selten Gelegenheit dazu gehabt haben; müssen Sie da nicht zugeben, dass es *unsere Pflicht* ist, die Schönheit der Erde zu verteidigen? Und welchen Zweck hätte dann unsere Kultiviertheit, wenn sie Feiglinge aus uns formt? Lassen Sie uns die (ihre Schwäche beweisenden) Ratschläge der Mutlosigkeit so beantworten: auch wir haben ein Eigentum, um das uns die Herrschaft von Elend und Schmutz bringt; auch wir haben eine Moral, die durch diese Niedrigkeit erdrückt wird; auch wir haben eine Religion, aus der sich ihre Ungerechtigkeit einen Spott macht.

Nun, welche kleineren Hilfsmittel es auch zu unserem Unternehmen geben mag, den Leuten ihre Augen zurückzugeben — wir können sie im Moment beiseite lassen, denn sie sind hauptsächlich für diejenigen von Nutzen, die beginnen, ihre Sehfähigkeit wiederzuerlangen; für Leute, die obwohl ohne Kunsterfahrung, jene mächtigen Impulse studieren können, die einst Völker und Geschlechter leiteten: ihnen sind Museen und Kunstinstitute förderlich, aber es ist klar, dass diese die große Masse des Volkes, die sie jetzt verständnislos anstaunt, nicht erreichen.

Bis unsere Straßen sauber und ordentlich sein werden, bis Stadtgärten die Front von Ziegel und Mörtel unterbrechen und allen Leuten offen stehen werden, bis unsere Wiesen selbst in der Nähe der Städte schön und lieblich aus-

sehen und nicht mehr durch hässliche Flecken entstellt werden; bis wir einen klaren Himmel über unseren Köpfen und grünes Gras unter unseren Füßen haben; bis das große Drama der Jahreszeiten bei unseren Arbeitern andere Gefühle auslöst als die, dass der Winter Not und der Sommer Erschöpfung mit sich bringt — bis all dies der Fall ist, sind unsere Museen und Kunstschulen nur Unterhaltungsstätten für die Reichen. Und sie werden auch ihnen bald von keinem Nutzen mehr sein, wenn sie sich nicht entschließen, ihr Bestes tun zu wollen, um uns die Schönheit der Erde wiederzubringen.

Bei dem, was ich über diesen letzten Punkt und die Pflichten, die er uns auferlegt, gesagt habe, habe ich ganz besonders an uns Gebildete gedacht. Aber in unseren Bemühungen für dieses wie für allen anderen Zielen können wir Gebildeten nicht allein stehen; auch können wir nicht viel tun, um den Leuten die Augen zu öffnen, ehe sie sie geöffnet haben wollen. Ich kann nicht daran zweifeln, dass der Wunsch, auf die Schäbigkeit des heutigen Stadtlebens einen Angriff zu unternehmen und es davon zu reinigen, noch in den Herzen der Arbeiter wie in den unseren wohnt, aber er kann kaum mehr als eine unsichere und oft versagende Orientierung für Menschen sein, die so wenig Freizeit haben und so von Hässlichkeit umgeben sind wie sie.

So kommen wir zu unserer zweiten Frage: *Wie sollen die Leute im allgemeinen so viel arbeitsfreie Zeit und einen Waffenstillstand mit der Furcht erlangen, dass sie ihrem angeborenen Sehnen nach Schönheit Raum geben können?* Soweit diese Frage nicht mit der nächsten — *Wie sollen sie geeignete Arbeit erlangen?* — zusammenfällt, hat sie glaube ich gute Aussichten, gelöst zu werden.

Der gewaltige Umschwung, den die erfolgreiche Ausbreitung der Handelskonkurrenz auf der Welt hervorbrachte, hat, was er auch sonst zerstört haben mag, unwissentlich zumindest eins geschaffen: durch ihn hat die arbeitende Klasse eine Macht erreicht, die immer mehr zunimmt. Ihr fester Vorsatz, den diese Macht in ihr entstehen ließ, ihre Klasse als Klasse zu heben, wird, woran ich keinen Zweifel habe, mehr und mehr zur Durchsetzung gelangen, ob wir ihr Wohlwollen entgegenbringen oder auch nicht. Mir scheint, dass es sowohl für die arbeitende Klasse wie besonders für uns wichtig wird, dass wir ihr unser Wohlwollen und jede sonstige Hilfe, die wir ihr geben können, großzügig zukommen lassen und uns entscheiden, Arbeiter fair zu behandeln, selbst wenn es scheinen sollte, als ob diese gerechte Behandlung unserer Seite einen Verlust einbrächte. Die Zeit der unvernünftigen und blinden Entrüstung über die Gewerkschaften ist glücklicherweise vorbei und hat der Hoffnung auf eine Zeit Platz gemacht, in der diese großen Vereinigungen, die wie ich weiß gut organisiert sind und starken Rückhalt haben, mehr zu tun finden werden als ihre Mitglieder von Fall zu Fall zu unterstützen oder ihnen durch Verträge angemessene Löhne zu sichern: wenn diese Hoffnung sich zu verwirklichen

beginnt und sie merken, dass wir als verstreute Gruppen innerhalb der gebildeten Klassen zu ihrer Unterstützung bereit sind, werden die Ansprüche der Kunst in dem Sinne, den das Wort dann für sie und uns haben wird, von ihnen bestimmt nicht missachtet werden.

Inzwischen ist es an uns, die wir „Künstler“ genannt werden (da dieses Wort jetzt höchst unglücklicherweise etwas anderes bedeutet als „Kunsthanderwerker“), die wir die Künste entweder mit eigener Hand ausüben oder sie so lieben, dass wir uns in die innersten Gefühle derer, die dies tun, versetzen können — an uns ist es, uns mit der letzten Frage zu befassen und andere herauszufordern, die Antwort zu geben: *Wie verschaffen wir den Menschen im allgemeinen solche von Hoffnung begleitete Freude an ihrer täglichen Arbeit, damit in jenen kommenden Tagen das Wort Kunst richtig verstanden wird?*

Von allem, was ich Ihnen zu sagen habe, scheint mir dies das wichtigste zu sein — **dass unsere tägliche, notwendigerweise zu erledigende Arbeit** — der wir uns nicht entziehen könnten, wenn wir wollten; auf die wir nicht verzichten würden, wenn wir könnten — **eine menschenwürdige, ernsthafte, Freude bereitende, nicht eine maschinenmäßige, triviale, Schmerz verursachende** sein sollte. Ich nenne das nicht nur die eigentliche Grundlage der Architektur in jedem Sinne des Wortes, sondern auch des Glücks in allen Bereichen des Lebens.

Lassen Sie mich noch feststellen, dass obwohl ich mich keineswegs schäme, Worte von Männern zu wiederholen, die mir in jeder Hinsicht voraus gewesen sind, sowohl in der Zeit wie nach der Einsicht, ich mich schämen würde, in Ihnen den Glauben zu erwecken, ich vergäße ihre Arbeiten, auf die sich die meinen gründen. Ich weiß, dass der Kern von dem, was ich über dieses Thema sage, von Ruskin vor Jahren in jenem Kapitel der „*Steine Venedigs*“, das „Über die Natur der Gotik“ betitelt ist, zum ersten Mal dargelegt wurde, in klareren und beredteren Worten, als irgendein jetzt Lebender zur Verfügung hätte. Diese Worte erscheinen mir so wichtig, dass sie in jeder Kunstscole im ganzen Land, ja, in jeder Vereinigung englisch sprechender Leute, die erklärt haben, die Kultur fördern zu wollen, bekannt gemacht werden sollten. Aber ich bedaure sagen zu müssen, dass meine Entschuldigung dafür, dass ich im Wesentlichen jene Worte wiederhole, die ist, dass sie weniger beachtet worden sind als das meiste, was Ruskin gesagt hat: ich glaube, weil die Leute Furcht davor empfanden, weil sie glaubten, die darin enthaltene Wahrheit könnte sich so in ihrem Kopf festsetzen, dass sie gezwungen wären, entweder danach zu handeln oder sich der Trägheit oder Feigheit schuldig zu bekennen.

Ich kann nicht behaupten, dass mich das wundert: denn wenn die Leute erst einmal als wahr gelten lassen, dass es nur recht und billig ist, dass jeder Mensch immer etwas von Hoffnung begleitete Freude an seiner Arbeit habe,

müssen sie den Wechsel, der diese Hoffnung und Freude bringen wird, herbeizuführen suchen; und alle Geschichte weiß von keiner Veränderung im Leben der Menschen zu berichten, die größer gewesen wäre.

Aber wie groß die Veränderung auch sein mag, ohne sie hat die Architektur keine Aussichten in der Zivilisation, und es ist heute Abend meine Aufgabe, ich will nicht sagen, sie davon zu überzeugen, aber zu versuchen, einige von Ihnen mit dem unbehaglichen Gefühl weggehen zu lassen, dass dies wahr sein könnte — wenn ich das erreiche, ist es mir gelungen, zweckerfüllend zu sprechen.

Lassen sie uns jedoch sehen, welche Anschauung gebildete Leute, Menschen, die das Leben nicht ohne Tiefe auffassen, in dieser Sache haben, damit es womöglich nicht so erscheint, als ob wir nur Schläge in die Luft täten: wenn ich Ihnen an einem Beispiel ihre Denkweise klar gemacht habe, will ich sie nach besten Kräften und in der Hoffnung, Sie dadurch in eine unzufriedene, revolutionäre Stimmung zu bringen, widerlegen.

Vor wenigen Monaten las ich in einer Zeitung den Bericht einer Rede, die vor der versammelten Belegschaft einer bekannten Fabrik gehalten worden war. Die Rede war eine sehr humane und wohlbedachte, von einem der Vertreter des modernen Denkens gehalten; die Firma, an deren Personal sie gerichtet war, ist berühmt nicht allein wegen ihrer geschäftlichen Erfolge, sondern auch wegen der Rücksicht und dem Wohlwollen, mit der sie ihr Arbeitspersonal, Männer wie Frauen, behandelt. Kein Wunder deshalb, dass sich die Rede angenehm las, denn der vorherrschende Ton war der eines Mannes, der zu seinen Freunden spricht, die ihn wohl verstehen können und vor denen er nichts zu verbergen braucht. Aber ziemlich am Schluss derselben stieß ich auf einen Satz, der mich so nachdenklich stimmte, dass ich alles Vorangegangene vergaß. Er hatte den Inhalt und ich glaube, fast den Wortlaut: „*Da kein Mensch arbeiten würde, wenn er nicht hoffte, dadurch dass er arbeitet, Freizeit zu gewinnen*“, und aus dem Zusammenhang ging hervor, dass dies als eine selbstverständliche Wahrheit angesehen wurde.

Nun habe ich mich während vieler Jahre für das entschieden, was ich meinerseits für eine unumstößliche Wahrheit halte. Sie kann in die Worte gefasst werden: **Keine Arbeit, an der man nicht, indem man sie tut, Vergnügen empfindet, ist es wert, getan zu werden.** So können Sie sich denken, dass es mich sehr störte, dass ein ernstdenkender und gelehrter Mann eine vollständig andere Ansicht in dieser Sache mit solcher Ruhe der Gewissheit aussprach. Wie wenig, dachte ich, ist es Ruskin mit all seinem Feuer und all seiner Beredsamkeit gelungen, die Leute von einer so großen Wahrheit zu überzeugen — einer Wahrheit, die so fruchtbare Folgen hätte!

Dann überlegte ich wieder den Satz, der mich störte, hin und her: „Kein Mensch würde arbeiten, wenn er nicht hoffte, dadurch dass er arbeitet, Freizeit zu erlangen“ und sah, dass er anders ausgedrückt erstens bedeutet: alle Arbeit der Welt wird wider Willen getan und zweitens: was ein Mensch in seiner „Mußezeit“ tut, ist keine Arbeit.

Welch ein armseliger Anreiz zur Arbeit, die Hoffnung auf solche Muße, die die andere Veranlassung zur Arbeit ergänzen soll: die Furcht vor dem Hunger tod — welch armselige Verlockung! Denn die meisten Menschen, wie die Weber und Spinner in Yorkshire arbeiten um einer so knapp bemessenen Mußezeit willen, dass man sagen muss, wenn ihre ganze Hoffnung darin besteht, sind sie ziemlich getäuscht worden.

So dachte ich und daran, dass wenn es wahr wäre und sich nichts daran ändern ließe, dass kein Mensch arbeiten würde, wenn er nicht hoffte, dadurch, dass er arbeitet, freie Zeit zu gewinnen, die Hölle der Theologen nicht mehr sehr vonnöten wäre — ein stark bevölkertes zivilisiertes Land, in dem, wie Sie wissen, die Leute schließlich irgendetwas arbeiten müssen, könnte sie vollkommen ersetzen. Doch wusste ich auch, dass die Theorie, nach der die Arbeit im allgemeinen grundsätzlich verabscheuungswert sei, in der Tat sehr verbreitet ist und alle Arten der Leute daran festhalten, die, ohne Ungeheuer an Gefühlosigkeit zu sein, nichtsdestoweniger dick und fröhlich dabei werden.

Um dieses Rätsel zu lösen, begann ich über das eine Leben nachzudenken, worüber ich etwas wusste — mein eigenes nämlich — und es kam heraus, worauf sich diese Theorie gründet.

Denn ich versuchte mir vorzustellen, wie mir geschehen würde, wenn man mir untersagte, meine gewöhnliche tägliche Arbeit zu verrichten und ich empfand deutlich, dass ich vor Verzweiflung und Langeweile sterben würde, wenn ich mich nicht sofort auf etwas anderes verlegen und das zu meiner täglichen Beschäftigung machen könnte: und es wurde mir klar, dass ich nicht im allergeringsten um der damit zu gewinnenden Muße willen arbeitete, sondern teils aus Furcht, sonst Not leiden zu müssen oder mich mit Schande zu bedecken, und teils, und sogar zu einem sehr großen Teil deswegen, weil ich die Arbeit selbst liebe. Und was meine freie Zeit anlangt: nun, ich muss gestehen, dass ich sie zum Teil in der Tat so verbringe wie ein Hund — lassen Sie mich sagen in ruhiger Besinnlichkeit, und ich finde recht viel Gefallen daran: aber während eines Teils derselben arbeite ich wieder und die Arbeit die ich dann verrichte, bereitet mir ebensoviel Vergnügen wie die, mit der ich mein Brot erwerbe, — weder mehr noch weniger; und darum könnte mich diese meine freie Zeit weder zu meiner alltäglichen Arbeit verlocken noch meine Hoffnung während der Arbeitsstunden bilden.

Darauf wandte ich meine Gedanken zunächst meinen Freunden zu: reine

Künstler und deshalb Leute, denen wie sie wissen das Recht, träge zu sein, von jeher zugestanden hat. Ich fand, dass das Eine, woran sie Freude hatten, ihre Arbeit war und dass sie unter angenehm verbrachter Mußezeit nur die Beschäftigung mit anderer Arbeit verstanden, die für die Welt denselben Wert hat wie ihre alltägliche Arbeit: sie unterschieden sich nur dadurch von mir, dass sie die nach Hundeart verbrachte Muße weniger und die nach Menschenart geschehende Arbeit mehr liebten als ich.

Ich kam nicht weiter, als ich mich von diesen Künstlern bedeutenden Männern der Öffentlichkeit zuwandte: ich konnte keine Anzeichen dafür entdecken, dass sie bloß arbeiten, um Muße zu gewinnen; sie arbeiten alle um der Arbeit und um der Tat willen. Bringt reiche Herren die ganze Nacht im Unterhaus zu, um der damit zu gewinnenden Muße wegen? Das wäre eine traurige Arbeitsverschwendug. Oder Gladstone? Es scheint ihm nicht gelungen zu sein, durch ziemlich angestrengte Arbeit viel Muße zu gewinnen; die er gewinnt, hätte er unter viel leichteren Umständen erlangen können, dessen bin ich mir sicher.

Kommt es also darauf hinaus, dass es Leute, oder sagen wir eine Klasse von Leuten gibt, denen ihre tägliche Arbeit, der sie vielleicht nicht entkommen können, in der Hauptsache eine Freude ist und eine andere Klasse von Leuten, denen ihre tägliche Arbeit ganz und gar eine Last und nur deshalb erträglich ist, weil sie hoffen, dadurch am Ende des Tages ein wenig freie Zeit zu haben?

Wenn das die ganze Wahrheit wäre, würde der Gegensatz zwischen den beiden Arten Leben größer sein als der Gegensatz zwischen dem verfeinertsten und dem mühseligsten oder zwischen dem gemächlichsten und dem angespanntesten Dasein. Der Unterschied wäre buchstäblich unermesslich groß.

Aber ich würde es nicht wagen, in einer so ernsthaften Sache die Übel, die anzugreifen ich Sie auffordere, übertrieben darzustellen: es ist nicht völlig wahr, dass ein so unermesslicher Unterschied zwischen dem Leben verschiedener Klassen von Menschen besteht. Wäre es der Fall, so würde die Welt kaum über die Mitte dieses Jahrhunderts hinausgelangt sein: Elend, Neid und Herrschaft würden uns alle verzehrt und vernichtet haben.

In Wirklichkeit ist selbst im schlimmsten Falle der Unterschied nicht so groß: jede Beschäftigung, bei der etwas besser oder schlechter getan werden kann, bereitet etwas Freude, denn alle Menschen tun mehr oder weniger das gern, was sie gut können: selbst mechanische Arbeit macht manchen Leuten Vergnügen (mir unter anderem), wenn sie nicht zu mechanisch ist.

Aber obwohl es nicht völlig wahr ist, dass die tägliche Arbeit einiger Leute ein reines Vergnügen und die anderer eine reine Last ist, ist es dennoch nur zu wahr, dass an beiden Polen nicht sehr viel daran fehlt, wie auch, dass sich das schnell verschärfen wird, wenn die Leute ihre Augen nicht zur Zeit aufmachen.

Einige, ja fast alle von Arbeitern verrichtete Arbeit ist zu mechanisch; und die so Beschäftigten müssen entweder ihre Gedanken ganz und gar davon ablenken, weshalb sie in diesem Fall, während sie arbeiten, wie Maschinen sind; oder sie müssen während ihrer Arbeit so fürchterliche Langeweile ausstehen, dass der Gedanke daran kaum zu ertragen ist. Die Natur wünscht, dass wir zumindest lebendig sein sollen und ich glaube, sie lässt selten zu, dass diese letztere Qual über uns kommt: die Arbeiter, die eine mechanische Arbeit verrichten, werden in der Regel (was ihre Arbeit anbelangt) zu reinen Maschinen. Da ich fest überzeugt bin, dass durch solche Arbeit keine Kunst, nicht einmal die schwächste, gröbste, oder mit dem geringsten Verständnis ausgeführte Kunst entstehen kann, so bin ich auch überzeugt, dass solche Arbeit den Arbeiter zu etwas geringerem als einem Menschen macht und ungerechterweise herabwürdigt und dass es nichts geben kann, womit er oder wir für diese Herabwürdigung entschädigt würden. Und ich möchte Sie ganz besonders darauf aufmerksam machen, dass man das in der allerersten Zeit, in der die sogenannte Gebrauchskunst hergestellt wurde, instinkтив empfand. Wenn ein Mensch das Töpferrad drehte, das Weberschiffchen warf oder das Eisen hämmerte, wurde von ihm erwartet, dass er mehr hervorbrachte als einen Wassertopf, ein Stück Stoff oder ein Messer: es wurde von ihm erwartet, dass er auch ein künstlerisches Werk hervorbrachte: es konnte kaum geschehen, dass ihm dies völlig misslang, vielleicht schuf er ein Werk von größter Schönheit — man empfand, dass dies zum Seelenfrieden der Hersteller wie der Benutzer schlechterdings notwendig war. Und das ist es, was ich Architektur genannt habe: die Gestaltung der notwendigen täglichen Gebrauchsgegenstände zu Kunstwerken.

Zwischen solcher und mechanischer Arbeit besteht ein kaum geringerer als der oben genannte unermessliche Unterschied und ich bin fest überzeugt, dass das Handwerk, das unsere Gebrauchsgegenstände herstellt, heute ebenso sehr wie in den Tagen der ersten Pharaonen durch diese Glücksempfindung erhellt werden muss: aber wir haben vergessen, dass dies notwendig ist und infolgedessen das Handwerk so weit herabgedrückt, dass ein gelehrter, nachdenkender, humarer Mensch es als eine Grundwahrheitinstellen kann, dass jeder Mensch nur arbeite, um freie Zeit zu gewinnen.

Aber lassen Sie uns nun alle konventionellen Ansichten über die Arbeit vergessen, die die Dinge herstellt, die uns im täglichen Leben umgeben. Ansichten, welche teils dem elenden Zustand der Künste in neuerer Zeit, teils jenem Widerwillen gegen manuelle Arbeit entspringen, der zu allen Zeiten einige Geister beherrscht zu haben scheint: lassen Sie uns das vergessen und versuchen, uns klarzumachen, wie es in Wirklichkeit um die verschiedenen Arten der Arbeit steht.

Ich denke, man kann die Arbeit, die in den Bereich der Architektur fällt, in drei Klassen einteilen: die erste ist die rein mechanische: die diese Arbeit verrichten sind nur Maschinen und je weniger sie an das denken, was sie tun, desto besser ist es für den Zweck, vorausgesetzt, dass sie richtig gedrillt sind: der Zweck dieser Arbeit ist, um offen zu sprechen, nicht die Herstellung von Gütern irgendwelcher Art, sondern das, was auf der einen Seite *Arbeitsgelegenheit*, auf der anderen *Geld machen* genannt wird: das heißt in anderen Worten die Vermehrung der Gattung „mechanischer Arbeiter“ und die Vermehrung der Reichtümer des Mannes, der ihnen Arbeit gibt, der in unserem modernen Kauderwelsch infolge einer seltsamen Verkehrtheit der Sprache ein „Fabrikant“ genannt wird. Oder um es noch deutlicher auszudrücken: die unbeschränkte Züchtung mechanischer Arbeiter als mechanisch schuftende Arbeiter, nicht als Menschen. Lassen Sie uns diese Art *Mechanische Plackerei* nennen.

Die zweite Art Arbeit ist mehr oder weniger mechanisch, je nach Beschaffenheit der Umstände: wenn sie gut getan werden soll, erfordert sie die Aufmerksamkeit des Arbeiters und er muss ihr seine Individualität aufprägen: sie weist mehr oder weniger Kunst auf und der Arbeiter hat über sie wenigstens einigermaßen Kontrolle. Er tut die Arbeit, um einsteils sein Brot auf nicht zu mühsame oder abstoßende Weise, sondern auf eine Art zu verdienen, die selbst seine Arbeitsstunden angenehm vergehen lässt und andererseits, um Güter hervorzubringen, die wenn fertiggestellt, ein ausgesprochener Gewinn für die Welt sind: Dinge, die man preist und an denen man sich erfreut. Diese Arbeit würde ich *Intelligente Arbeit* nennen.

Die dritte Art Arbeit hat nur wenig, wenn überhaupt etwas Mechanisches an sich; sie ist vollständig individuell; das heißt, was ein Mensch durch sie her vorbringt, kann niemals durch einen anderen hervorgebracht werden. Genau gesprochen ist diese Arbeit ganz und gar Vergnügen: es ist wahr, dass auch sie Schmerz, Unruhe und Ermüdung im Gefolge hat, aber sie gleichen den Störungen, die ein schönes Leben erfährt; die dunklen Stellen darin erscheinen durch die lichten heller, sie sind das Romantische an der Arbeit und erheben den Arbeitenden nur, drücken ihn nicht nieder: ich möchte sie die *Schöpferische Arbeit** nennen.

Nun kann ich mir vorstellen, dass es Ihnen auf den ersten Blick so vorkommen wird, als ob zwischen diesen letzteren Arten der Arbeit ein größerer Unterschied bestünde als zwischen der Intelligenten und der Mechanischen Arbeit, aber so verhält es sich nicht. Denn der Unterschied zwischen diesen beiden ist der Unterschied zwischen Licht und Dunkelheit, zwischen Ormuzd

* Im Original: *Mechanical Work* bzw. *Mechanical Toil*, *Intelligent Work*, *Imaginative Work*.

und Ahiman — während der Unterschied zwischen der mit Intelligenz ausgeübten Arbeit und der schöpferischen Arbeit nur ein Gradunterschied ist. Und in Zeiten reicher und edler Kunst ist die Kette von der einfachsten der niedrigeren bis zur größten der höheren Klasse nicht unterbrochen; angefangen vom armen Weber, der in sich hinein lacht, wenn die helle Farbe wiederkehrt, bis zu dem großen Maler, der voll Unruhe und Zweifel ist, ob er der Welt sein ganzes Denken oder nur neun Zehntel davon offenbaren darf, sind sie alle Künstler — das heißt Menschen; während der mechanische Arbeiter, der den Unterschied zwischen leuchtend und matt in seinen Farben nicht wahrnimmt, sondern sie nur an ihren Nummern erkennt, während der Arbeit kein Mensch, sondern eine Maschine ist. Wenn die mit Intelligenz ausgeübte Arbeit mit der durch Schöpferkraft ausgeübten eine wirkliche Koexistenz führt, besteht keine strenge Grenzlinie zwischen ihnen; in den besten und glücklichsten Zeiten der Kunst gibt es kaum irgendwelche intelligente Arbeit, an der nicht auch Schöpferkraft mitgewirkt hätte und selbst die höchste durch Schöpferkraft geschaffene Arbeit lässt wenig Anstrengung, Zweifel oder unterdrückte Lust erkennen: der Segen der Gleichheit wirkt erhabend auf die niedrigere, beruhigend auf die höhere Kunst.

Weiter: die Mechanische Plackerei ist durch jene Hast und Achtlosigkeit der Zivilisation entstanden, die, wie schon erwähnt, an den Mittelklassen unseres Landes so kraftvolle Förderer gehabt hat: sie ist sichtbar der Zivilisation feindlich. Ein Fluch, den die Zivilisation selbst über sich heraufbeschworen hat und den sie nicht mehr abzuwenden oder zu kontrollieren vermag: aber da sie gewaltige Veränderungen im Gefolge hat, kann wohl sein, dass sie uns nicht nur Schaden bringt: sie wird sicherlich die Kunst, so wie wir sie kennen, völlig verschlingen, wenn nicht die neugeborene Kunst sie verdrängt: aber schlimmstens wird sie wahrscheinlich nebenbei andere Dinge mit zerstören, die für die Kunst Gift sind und am Ende auch sich selbst und so der neuen Kunst, von deren Form wir nichts wissen, Platz machen.

Die mit Intelligenz ausgeführte Arbeit ist das Kind der kämpfenden, fortschreitenden Zivilisation: ihr obliegt es, dem einfachen und ereignislosen Leben neues Interesse zu verleihen; Unzufriedenheit durch Gewährung von unschuldigem Vergnügen zu besänftigen, das mit Gewinn bringenden Taten fruchtbar ist; die vielen hart arbeitenden Millionen mit einer täglich wiederkehrenden Hoffnung zu segnen, die sie in keiner Weise enttäuschen wird.

Die mit Schöpferkraft ausgeführte Arbeit ist die eigentliche Blüte der triumphierenden und hoffnungsvollen Zivilisation: sie möchte die Menschen leiten, nach Vollkommenheit zu suchen. Jede Hoffnung, die sie erfüllt, lässt wieder eine andere Hoffnung entstehen; in ihr liegt der Wert und die Bedeutung des Lebens und ihr Ratschlag spornt uns an, alles verstehen zu wollen; nichts

zu fürchten und nichts zu hassen: sie ist das Symbol und Sakrament des Mutes in der Welt.

So steht es heute mit diesen drei Arten von Arbeit: die Mechanische Plackerei hat die Intelligente Arbeit und den ganzen niedriger stehenden Teil der mit Schöpferkraft ausgeführten Arbeit verschlungen, und die ungeheure Menge der allerschlechtesten steht nun der kleinen, aber noch strahlenden Kraft der allerbesten gegenüber: was von Kunst noch übrig ist, hat sich in der Zitadelle der höchsten intellektuellen Kunst gesammelt und hält die Stellung.

Auf den ersten Blick sind ihre Siegesaussichten recht gering: dennoch kommt es uns Lebenden so vor, als ob der Mensch noch nicht ganz den Teil seiner Seele verloren hätte, der sich nach Schönheit sehnt: ja, wir können nicht anders als hoffen, dass das Verlangen danach in ihm noch nicht abgestorben ist. Ist diese Hoffnung keine Täuschung, ist die heutige Kunst wirklich lebendig aus dem tiefen Morast, den wir das achtzehnte Jahrhundert nennen, herausgekommen, so wird sie sicherlich wachsen und an Kraft zunehmen und andere Formen von Geist und Hoffnung, die jetzt kaum Verbindung mit ihr haben, an sich ziehen; und schließlich wird sie, welche Umwandlungen sie auch erfahren mag, siegen und der Menschheit Zufriedenheit in Fülle bringen.

Wenn sie andererseits, wie manche denken, nur der Widerschein und schwache Schatten jenes glorreichen Herbtes wäre, mit dem die guten Tage der mächtigen Kunst des Mittelalters endeten, wäre ihr Tod leicht herbeizuführen: die Mechanische Plackerei würde das Handwerk gänzlich verdrängen und mit der Kunst wäre es zu Ende.

Selbst bin ich ein zu beschäftigter Mann, um mich sehr darüber zu beunruhigen, was dann passieren könnte: ich kann nur sagen, wenn Ihnen der Gedanke an jene öde Leere unangenehm ist (selbst wenn Sie wenig von der Kunst wissen oder sich wenig darum kümmern), dass Sie ihn nicht ablegen, sondern sich immer und immer wieder mit ihm beschäftigen sollten und die Unruhe, die er in Ihnen erzeugt, nähren müssen, bis Ihnen eine solche Zukunft unerträglich erscheint und Sie sich dann entscheiden, es nicht mehr zu ertragen. Und wenn Sie den heutigen Künstlern misstrauen, bahnen Sie den nachfolgenden Künstlern den Weg. Wir werden Sie dann nicht zu unseren Gegnern zählen, wie hart sie auch mit uns verfahren.

Ich habe von einem höchst wichtigen Teil dieser Aufgabe gesprochen und Sie gebeten, sich ernsthaft zu bemühen, das was von der natürlichen Schönheit der Erde noch vorhanden ist, zu schützen und das, was davon verloren gegangen ist, wiederzuerlangen. Nicht weniger bitte ich Sie, zu tun was Sie können, um einen festen Grund inmitten der großen Flut Mechanischer Plackerei zu errichten; Anstrengungen zu übernehmen, um für Sie und Ihre Freunde men-

schenwürdige, von Hoffnung begleitete Arbeit zu schaffen.

Aber wenn unsere erste Aufgabe, die Schönheit der Erde zu schützen, schwierig war, ist diese noch viel schwieriger. Ich kann auch nicht so tun als glaubte ich, dass wir unseren Gegner frontal angreifen könnten; doch indirekt kann sicherlich etwas geschehen oder der Grund für etwas gelegt werden.

Denn Kunst bringt Kunst hervor und jedes vollendete Werk, das Wert hat und an dem Hersteller wie Benutzer Freude haben, erzeugt ein Verlangen nach mehr: und da keine Kunst durch Mechanische Plackerei hergebracht werden kann, wird die Nachfrage nach wirklicher Kunst eine Nachfrage nach Intelligenter Arbeit erzeugen, durch die mit der Zeit ein entsprechendes Angebot entstehen wird — wenigstens hoffe ich das.

Was ich jetzt sage, wird von denen gut verstanden werden, die sich wirklich um Kunst kümmern, aber offen gesagt, ich weiß, dass solche selbst in gebildeten Klassen selten zu finden sind: es muss eingestanden werden, dass unsere zivilisierten Mittelklassen sich dem Luxus statt der Kunst ergeben haben und dass wir uns unüberlegterweise sogar dazu erniedrigen, uns etwas darauf zugute zu halten, das Andenken tapferer Völker aus vergangener Zeit zu beleidigen und über sie zu spotten, weil sie sich nicht mit den schädlichen Dingen belastet haben, die uns eine törichte Gewohnheit als Notwendigkeiten ansehen lässt. Seien Sie versichert, dass wir uns auf die kommende Kunst erst dann vorzubereiten beginnen, wenn wir in jedem dieser Punkte anderen Sinnes werden und darangehen, uns all des nutzlosen Luxus (von einigen Komfort genannt) zu entledigen, der unseren dumpfigen, die Kunst erstickenden Häusern einen ausgesprochen barbarischeren Charakter verleiht, als ihn der Kral eines Zulus oder die Schneehütte eines Grönländers hat.

Ich fühle deutlich, dass manche hier Hand anlegen möchten, wenn sie nur den Mut hätten — ich glaube, dass es einfache Leute gibt, die von sich meinen, kein Verständnis für Kunst zu haben, die aber in Wirklichkeit nur angesichts von Pracht und Gerümpel ratlos und ermüdet sind: wenn nicht von diesen, so doch wenigstens von ihren Kindern können wir erwarten, dass sie die neue Kunst aufzubauen beginnen.

Unterdessen, bis zu sehen ist, dass ein neuer Bau angefangen wird, lassen Sie uns wenigstens den falschen Ersatz der Kunst untergraben: es ist ganz gewiss auch ein Fluch, der auf dem modernen Leben lastet, dass wenn die Bevölkerung nicht die Zeit und die Augen hat, um den wirklichen Gegenstand ihrer Wünsche zu erkennen oder das Geld, um ihn kaufen zu können, sie notwendigerweise dann das mechanisch hergestellte Surrogat dafür nehmen muss. Von dieser feigen oder bequemlichen Gewohnheit nährt sich die Mechanische Plackerei und sie blüht und gedeiht, wie dazu alle körperliche und geistige

Sklaverei, die sie mit sich bringt. Aus dieser Dummheit entspringt das juckende Bedürfnis des Publikums, die Händler, mit denen es zu tun hat, zu übervorteilen; die (gewöhnlich von Erfolg begleitete) Absicht der Händler, das Publikum zu übervorteilen und all der Spott und Hohn, der jüngst (nicht ohne Grund) über den englischen Händler und den englischen Arbeiter ausgegossen worden ist — Leute, die ebenso ehrenhaft wären wie wir, wenn wir sie nicht antreiben würden, uns zu betrügen und sie dafür zu belohnen, wenn sie es tun.

Wenn die Konsumenten etwas von der Kunst wüssten, das heißt der vor trefflichen Ausführung der durch den Menschen hergestellten Dinge, würden sie keinen Betrug dulden; und wenn das wirkliche Ding nicht zu haben wäre, lernen ohne dasselbe auskommen und nicht glauben, dass ihre Vornehmheit durch diesen Verzicht verletzt würde.

Die Einfachheit des Lebens, selbst wenn sie nackt daher käme, ist kein Elend, sondern die eigentliche Grundlage zu höherer Lebenskultur: ein mit Sand bestreuter Fußboden, weiß getünchte Wände und grüne Bäume und blumige Wiesen und frisches Wasser außerhalb — oder ein düsterer Palast inmitten des Rauches mit einem Regiment Hausmädchen, die immer emsig dahinter sein müssen, den Schmutz zusammenzuschmieren, damit er weniger bemerkt wird: welche dieser beiden Wohnstätten meinen Sie, zeugt von dem feinsten Geschmack oder ist die geeignetste für einen Gentleman?

Ich sage also, wenn Sie nicht lernen können, wirkliche Kunst zu lieben, sollten Sie wenigstens lernen, falsche Kunst zu hassen und von sich zu weisen. Nicht so sehr darum, weil die jämmerlichen Dinge, die sie hervorbringt, hässlich, einfältig und nutzlos genug sind, um sie von sich zu werfen; vielmehr darum, weil sie nur das äußere Symbol des in ihnen verborgenen Giftes sind: blicken Sie durch sie hindurch und machen Sie sich klar, was alles zu ihrem Entstehen beigetragen hat, wie vergeudete Arbeit, Sorge und Entwürdigung von Anfang an ihre Begleiter waren — und dies alles wegen Lächerlichkeiten, die kein Mensch wirklich braucht!

Lernen Sie ohne sie auszukommen! In diesen Worten liegt eine große Bedeutung — eine Macht, die wenn recht gebraucht, Angebot und Nachfrage der Mechanischen Plackerei drosseln wird, so dass sie bei ihrem Ureigensten bleiben muss: der Herstellung von Maschinen.

Und die Einfachheit des Lebens wird dann jenes Verlangen nach Schönheit wachsen lassen, das im Herzen der Menschen noch nicht gestorben sein kann, und wir wissen, dass nichts dieses Verlangen befriedigen kann als die Intelligente Arbeit, die sich allmählich zu erforderischem Schaffen erhebt, das alle Arbeitskräfte* zu Handwerkern, zu Künstlern, zu Menschen umwandeln wird.

* bei Morris „operatives“.

Nun, ich habe Ihnen zu zeigen versucht, wie die Hast der heutigen Zivilisation, die begleitet von der unterjochenden Organisation der Arbeit Voraussetzung der vollständigen Entwicklung des Konkurrenzkampfes in der Wirtschaft war, der Bevölkerung ganz allgemein, ob vornehm oder einfach, die wahrnehmenden Augen und gestaltenden Hände zu jener Volkskunst genommen hat, die einst der beste Trost und die beste Freude war, die die Welt bieten konnte: ich habe Sie gebeten, dies nicht leicht zu nehmen, sondern als ein schweres Missgeschick zu begreifen; ich habe Sie ersucht, dafür zu kämpfen, diesem Übel abzuhelfen. Erstens indem Sie, was von der Schönheit der Erde noch vorhanden ist, eifersüchtig hüten und ernsthaft zurückzugewinnen suchen, was davon verloren gegangen ist; und dann, indem Sie den Luxus aufgeben, um sich der Kunst hinzugeben, wenn Sie können, oder wenn Sie wirklich in Ihrem kurzen Leben nicht lernen können, was Kunst bedeutet, wenigstens ein einfaches Leben zu führen, wie es Menschen zukommt.*

Durch mein ganzes Reden möchte ich Sie nur in eine Richtung drängen: zur Achtung des Leben des Menschen auf der Erde. Lassen Sie das Vergangene vergangen sein, jedes bisschen davon, das nicht mehr in uns lebt: lassen Sie die Toten ihre Toten begraben, aber wenden wir uns den Lebenden zu und treten wir mit nicht endendem Mut und soviel Hoffnung wie wir können, dem entgegen, dass die Erde in Zukunft zu einer Stätte der Freudlosigkeit wird.

Was haben wir zu hoffen oder zu fürchten, was liegt vor uns? Denken wir daran, dass in jenen Tagen, deren Kunst so ruhmreich war, nichtsdestoweniger viel von dem, was zum Leben des Menschen auf der Erde gehört, vernachlässigt wurde — und es geschah vielleicht als Ahndung dieser Unterlassung, dass die Kunst unseren Händen ausgeliefert wurde, um sie zu verstümmeln — uns, die wir in unserer begierigen Jagd nach jenen Dingen, die unsere Vorfahren versäumt hatten und nach anderen Dingen, die sich uns auf unserem Sturmmarsch zu enthüllen schienen (nicht selten vielleicht um uns zu täuschen), geblendet waren.

Und es war nicht alles wertlos von dem, was wir nicht sehen wollten: ja das meiste davon wurzelte tief in der Seele der Menschen und war für ihr Leben auf Erden notwendig und verdient weiter unsere Beachtung: lasst uns dieses Wissen zu unserem anderen Wissen hinzufügen und es wird noch eine Zukunft für die Künste geben. Lasst uns das erinnern und ausgehend von der Einfachheit des Lebens unsere Augen der wirklichen Schönheit zuwenden, an der alle teilhaben können: dann könnte sich, wenn auch die Zeiten schlimmer

* Diesen Absatz zitierend, erklärte sich Karl Hocheder (Architekt vieler Münchner Gebäude und kgl. Professor an der TU) 1903 mit dem Vortrag von Morris „im allgemeinen“ einverstanden. (Karl Hocheder, *Baukunst und Bildwirkung*, Süddeutsche Verlagsanstalt)

werden sollten und kein Faden der älteren Kunst mehr als Lehre übrig bliebe, dennoch die neue Kunst unter uns erheben: und hätte sie auch die Hände eines Kindes und das Herz eines sorgenvollen Menschen, könnte sie uns bis zu besseren Zeiten als wegweisendes Denkzeichen unserer Achtung des Leben des Menschen auf Erden dienen. Denn wenn wir den Fesseln von abstumpfendem Luxus und dummer Gewohnheit entronnen sind, können wir endlich die Augen haben zu sehen und werden einander viel über die Freude am Leben um uns herum zuzuplappern haben: über die Gesichter der Leute auf den Straßen, auf denen zu lesen ist, ob sie fröhlich, sorgen- oder hoffnungsvoll sind und die die ganze Geschichte ihres Lebens erzählen; über verdeckte Winkel der Natur, die sich dem Blick der Umrückigsten unter uns erschließen werden, über Vögel und Tiere und die kleinen Welten, in denen sie leben; über den Himmel, der sich selbst in der Stadt über uns wölbt und die Wolken, die an ihm ziehen; über die Hand des Windes an schlanken Bäumen und seine Stimme in ihren Zweigen, und über alle immer wiederkehrenden Taten der Natur; noch würden die an unserem Haus vorbeiführende Straße oder der Fluss es verweigern, uns vom Lande und den Arbeiten der Menschen auf Land und Wasser zu erzählen. Und wenn wir beginnen über die Zeiten nachzusinnen, als den Menschen alle Vorgänge und Erscheinungen in der Natur wie reine Wunder vorkamen und dennoch so von ihnen geliebt wurden, dass sie ihnen menschliche Namen gaben und menschliche Taten zuschrieben, wird manches Mal die Erinnerung an die Taten der Vergangenheit und an die Vorstellungen und Ziele jener großen Völker in uns aufsteigen, deren Tode unsere Leben, deren Sorgen unsere Freuden vorbereiteten.

Wie könnten wir über all das schweigen? Und welche andere Stimme könnte dies wiedergeben als die Stimme der Kunst und welche andere Zuhörerschaft dieser Erzählung könnte uns zufrieden stellen als jene, die alle auf der Erde lebenden Menschen einschließt?

Zu einer solchen Stimme hofft die Architektur zu werden: auf diese Weise wird sie leben oder sonst sterben: und es ist an uns, die wir jetzt zwischen Vergangenheit und Zukunft leben, zu sagen, ob sie leben oder sterben soll.

William Morris (1834 - 1896) hielt diesen Vortrag am 3. Oktober 1881 vor der *London Institution*. Er wurde von ihm in den Sammelband „*Hopes and Fears for Art*“ (1882) aufgenommen. 1902 in Deutschland erschienen unter dem Titel „*Kunsthoffnungen und Kunstsorgen*“, Neuübersetzung 2014. ☯

Mehr über den Autor auf www.williammorristexte.com

Bilder: Frankfurt/Main mit EZB (Quelle: Wiki Commons) und der Chiemgau. August 2014.
Für den Herausgeberkreis: Hans Hanfstingl, Erhard-Auer-Straße 18, München.

» Dennoch gibt es vielleicht einen Weg, diesen Zustand steriler Beliebigkeit mit Hilfe von John Ruskins provozierender Bemerkung über die Redseligkeit der Architektur zu überwinden. **Gebäude reden** – und dies über Themen, die wir ohne weiteres verstehen können. Sie reden von Demokratie und Aristokratie, Offenheit und Arroganz, von Bedrohung und freundlichem Willkommen, von Sympathie für die Zukunft oder Sehnsucht nach dem Vergangenen. Jedes am Reißbrett entworfene Werk vermittelt uns eine Ahnung von den psychologischen wie den moralischen Ansichten, die es verkörpert. Unser Eindruck von Schönheit verrät, dass wir auf einen materiellen Ausdruck einiger unserer Vorstellungen von einem guten Leben gestoßen sind. «

Alain de Botton, Glück und Architektur, Fischer Taschenbuch Verlag, 2010

» Aus der Tatsache, dass der Instinkt und das Wissen um die Lebendigkeit der Natur verlorengegangen ist, hat sich eine gefährliche Situation entwickelt, welche hoffentlich nur ein Zwischenzustand ist. Das Land ist nur noch Objekt. Die Vorstellung von der Unerschöpflichkeit des Bodens, des Wassers erzeugt ein antibiologisches Verhalten, bei dem jedes Handeln zu einem Handeln gegen alle natürlichen Kräfte wird. Dieses antibiologische Verhalten ist ein Lebenszustand, bei dem der verlorene Instinkt noch nicht durch ein an seine Stelle getretenes Bewusstsein ersetzt ist. Die wirtschaftliche Kraft ist die allein bewegende Macht, der Augenblickserfolg behindert die Weitsicht. Wir wissen sicher nicht, was in 30 Jahren notwendig sein wird, wir wissen aber, dass alles, was wir heute in Stadt und Land tun, nicht einmal den Ansprüchen von heute genügt, nicht unseren Kenntnissen von der Materie entspricht. Trotz dieses Wissens sind wir gänzlich hilflos. « (1959)

Walter Rossow, Die Landschaft muss das Gesetz werden, Deutsche Verlagsanstalt, 1991

» Der Umweltschutz, den wir in den letzten fünfzig Jahren entwickelt haben, schützt die Umwelt nicht – zumindest nicht annähernd in dem Maße, wie es nötig wäre. Denn wie anders sollte man die paradoxe Situation beschreiben, dass wir soviel Umweltpolitik betreiben wie noch nie, zugleich aber das Ausmaß der Naturzerstörung weiter zunimmt? «

Friedrich Schmidt-Bleek, Grüne Lügen. Nichts für die Umwelt, alles fürs Geschäft – wie Politik und Wirtschaft die Welt zugrunde richten, Verlag Ludwig, 2014

» Keine [Strömung in der Architektur] aber unter all diesen Bedingungen, auch der Werkbund nicht, war der Lösung dieser Frage näher gekommen, wie man den Menschen zu eigener Arbeit befreien könne. Das ist ein sehr „weites Feld“, und es wird gegenwärtig wieder aktuell. Wir haben uns in diesem Teufelskreis lange genug bewegt. Ich fürchte, Sie haben schon seit einiger Zeit angefangen, sich sehr zu langweilen. Aber diese Frage ist die wesentliche Frage. Und sie wird es bleiben. «

Julius Posener, Vorlesungen zur Geschichte der Neuen Architektur (1976 – 78 an der TU Berlin, Neuedition durch arch+, 2013, darin auch eine Vorlesung über Morris)